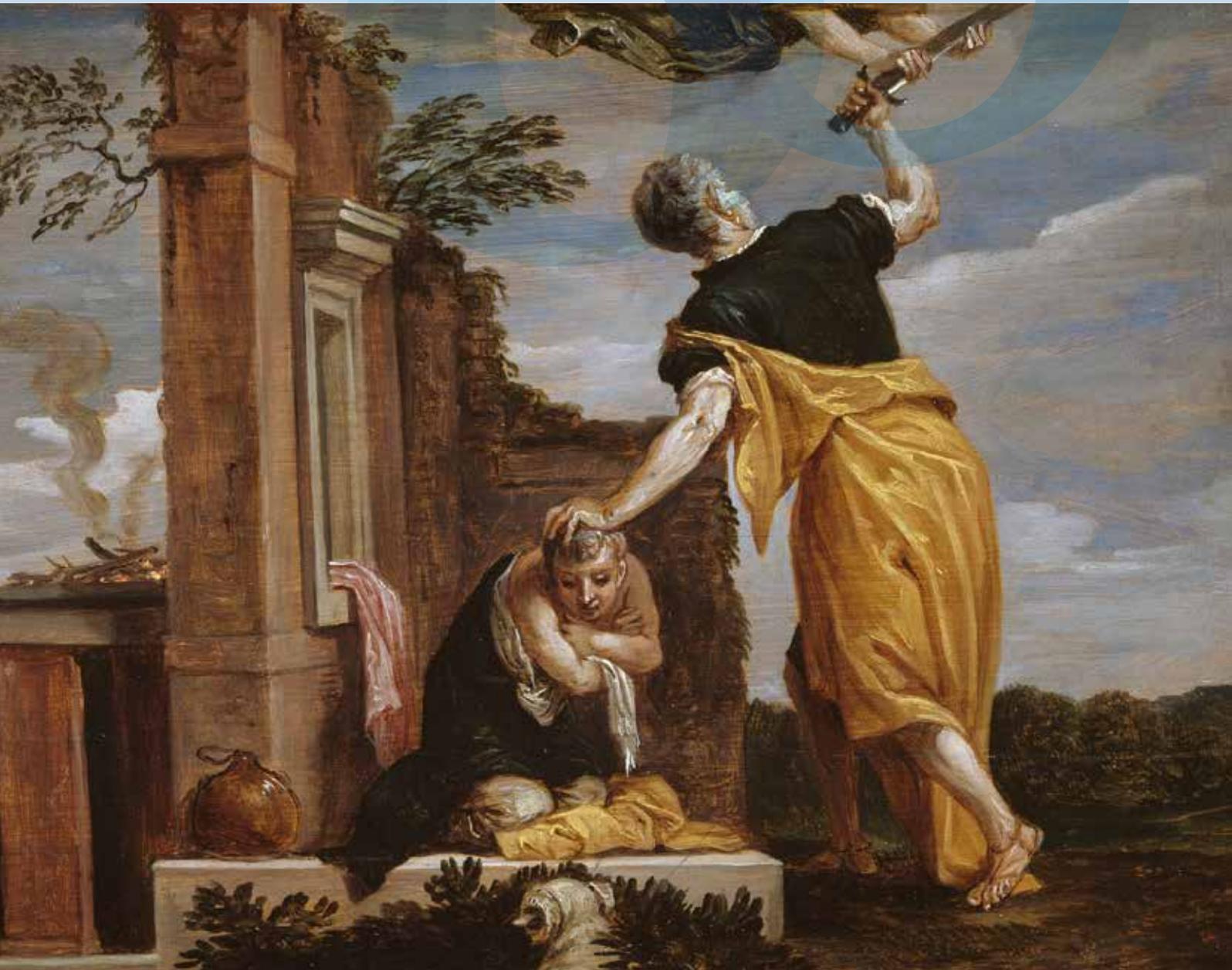


JAHRBUCH DES FACHBEREICHS
EVANGELISCHE THEOLOGIE
DER GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN
AUSGABE II (2022)

FB
6

EVANGELISCHE
THEOLOGIE

Religion, Konflikt, Gewalt



**THEMENSCHWERPUNKT
RELIGION, KONFLIKT, GEWALT**

ab Seite 4

GOETHE
UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN



Inhalt

<i>David Käbisch:</i> Vorwort des Dekans	3
KONTROVERSE: RELIGION IM KONFLIKT. GEFAHR ODER CHANCE FÜR DEN FRIEDEN?	
<i>Heiko Schulz:</i> Über die Friedensfähigkeit von Religion	4
<i>Michael Rydryck:</i> „Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.“ (2 Sam 22,30). Zum Zusammenhang von Religion und Gewalt	8
SCHWERPUNKTTHEMA: RELIGION, KONFLIKT, GEWALT	
<i>Melanie Köhlmoos:</i> Eva ist an allem schuld. Ein Plädoyer gegen wissenschaftliche Diffamierung der Bibel	10
<i>Stefan Alkier:</i> Biblische Konflikte jenseits des Historismus	13
<i>Markus Wriedt:</i> Gott und Gewalt. Ein heikles Thema theologischer Reflexion in Geschichte und Gegenwart	16
<i>Benno Herr:</i> Mission und Kolonialismus im 19. Jahrhundert. Einblicke in Lehre und Forschung einer konfliktreichen Wahlverwandtschaft	20
IM FOKUS: AKTUELLES	
<i>Michael Schneider, Malte Dücker:</i> Ein Blick zurück. Jahresrückblick des Fachbereichs und des Fördervereins FuFET	22
<i>Interview zur Berufung von Prof. Dr. Christine Wenona Hoffmann:</i> „Damit Kirche weiterhin diskursfähig bleiben kann, wird sie sich massiv verändern müssen.“	28
<i>Interview zur Berufung von Prof. Dr. Stefan Michels:</i> „Große Phänomene lassen sich nur im interdisziplinären Verbund begreifen“	30
PUBLIKATIONEN	
Neue Monographien, Sammelbände und Editionen	33
EHEMALIGE DES FACHBEREICHS	
Interview: Was macht eigentlich... Detlef Schneider?	38

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Prof. Dr. David Käbisch

ist Professor für
Religionspädagogik
und Dekan
des Fachbereichs

der Fachbereich Evangelische Theologie der Goethe-Universität ist wie ein Dampfer, der in verschiedenen Studiengängen 1.100 Passagiere an Bord hat und mit 50 Lehrenden/Mitarbeitenden auf und unter Deck durch allerlei Turbulenzen und Strudel zu navigieren ist. Im Blick habe ich dabei vor allem die miteinander verflochtene Corona-, Energie-, Klima- und Migrationskrise. Diese fordert nicht nur das theologische Denken und religionswissenschaftliche Arbeiten auf allen Ebenen von Forschung und Lehre heraus. Die multiplen Krisen stellen auch eine existentielle Krise für viele Studierende dar: Wie kann ich ‚Risikogruppen‘ in meiner Familie schützen? Werde ich im kommenden Jahr noch mein WG-Zimmer bezahlen können? Kann ich die verdiente, aber nicht zwingend notwendige Flugreise in den Urlaub ökologisch verantworten? Und was kann ich dazu beitragen, dass Geflüchteten aus der Ukraine, aber auch aus anderen Teilen der Welt geholfen werden kann? Der russische Angriff auf die Ukraine im Februar 2022 kommt uns sehr nahe, auch an der Goethe-Universität. Er hat u.a. die tiefsitzende Gewissheit und Hoffnung zerstört, dass das Zeitalter der Kriege in Europa für immer überwunden ist.

Alle Wissenschaften an einer Universität können einen Beitrag dazu leisten, Krisen und Kriege in Geschichte und Gegenwart zu verstehen. Aus dem Verstehen können wiederum Wege zum Umgang mit Gewalt- und Konflikterfahrungen erwachsen. Auch die Teildisziplinen der Theologie und Religionswissenschaft sind in diesem Zusammenhang gefragt: Sind Religionen eher eine Gefahr oder eher eine Chance für den Frieden? Was können wir aus Krisen, Kriegen und Konflikten in biblischen Texten und ihrer Rezeption lernen? Wie kann verantwortungsvoll mit dem Erbe von Mission und Kolonialismus im 19. Jahrhundert umgegangen werden? Der Thementeil des Jahrbuchs beschäftigt sich mit diesen Fragen, um Antworten aus der Theologie und Religionswissenschaft zu sondieren und vorzustellen.

Die Herausforderungen, die sich aus dem aktuellen und bedrückenden Thema ergeben, betreffen nicht nur die Goethe-Universität. Daher ist es gut, dass der Frankfurter Fachbereich auf verschiedenen Ebenen im intensiven Austausch mit anderen theologischen Instituten und Fakultäten steht. Das gilt nicht nur für den berufsbegleitenden Master-Studiengang Evangelisch-Theolo-

gische Studien. Auch bei der Diskussion von Zukunftsfragen der Magister- und Lehramtsstudiengänge ist der Fachbereich eine anerkannte und gern gehörte Stimme im partnerschaftlichen Austausch von Kirchen und Hochschulen. Über konkrete Kooperationsprojekte wird in diesem Buch mit einem ausführlichen Rückblick auf das vergangene akademische Jahr 2021/22 berichtet.

Die theologischen Studiengänge für das Pfarr- und Lehramt profitieren nicht zuletzt von dem breiten religionswissenschaftlichen und religionsphilosophischen Lehr- und Studienangebot am Fachbereich. Wichtige Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Hochschulen, die der Wissenschaftsrat im Jahr 2010 formuliert hatte, aber auch neuere Empfehlungen des E-TFT (Evangelisch-Theologischer Fakultätentag) und der KIET (Konferenz der Institute für Evangelische Theologie) zum ökumenischen und interreligiösen Lernen konnten in Frankfurt bereits umgesetzt werden. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang u.a. auf die neu am Fachbereich eingerichtete Professur für Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt auf den Beziehungen zwischen Judentum und Islam in Geschichte und Gegenwart. Ohne falsche Bescheidenheit kann gesagt werden: Die neue Professur ist dazu geeignet, ein Alleinstellungsmerkmal innerhalb der deutschsprachigen Forschungslandschaft zu werden. Auch zwei weitere strategische Berufungen konnten im vergangenen Jahr abgeschlossen werden. Ich begrüße daher herzlich Prof. Dr. Christine Hoffmann (Praktische Theologie) und Prof. Dr. Stefan Michels (Kirchengeschichte) im Kollegium.

Am Ende des Vorworts zur zweiten Ausgabe des Jahrbuchs des Fachbereichs Evangelische Theologie der Goethe-Universität steht daher ein Dank an alle, die den Dampfer im vergangenen Jahr durch allerlei Turbulenzen und Strudel navigiert und seinen strategischen Zielen nähergebracht haben. Allen, die darüber hinaus an der Konzeption und Gestaltung des Jahrbuchs beteiligt waren, sei für ihr Engagement herzlich gedankt. Und allen, die nun das Heft in der Hand halten, wünsche ich eine gute Lektüre und ein ertragreiches akademisches Jahr.

Prof. Dr. David Käbisch

Dekan

Über die Friedensfähigkeit von Religionen

von Heiko Schulz

4



Prof. Dr. Heiko Schulz

ist Professor für
Systematische Theologie
und Religionsphilosophie

Mein Thema lautet: „Religion im Konflikt: Gefahr oder Chance für den Frieden?“ Damit ist eine Frage gestellt – eine Frage, die als solche trivialerweise nach einer, und zwar möglichst klaren und unumwundenen Antwort verlangt. Hier wie auch sonst empfiehlt sich allerdings zunächst der Nachweis, dass man sie verstanden hat, bevor man andere von der eigenen Antwort ins Bild setzt und zu überzeugen versucht. Das gilt jedenfalls dann, wenn sich die Frage, wie im vorliegenden Fall, zumindest in Teilen als erläuterungsbedürftig erweist.

1. Religion im Konflikt - Begriffsklärung

Ganz allgemein wird mit der vorgelegten Frage offensichtlich unterstellt, dass Religionen in Konflikt geraten bzw. ‚im Konflikt‘ stehen bzw. stehen können, und es soll nun in Erfahrung gebracht werden, ob diese unter der genannten Voraussetzung eher als ‚Gefahr‘ (= konfliktverstärkend) oder als ‚Chance für den Frieden‘ (= konfliktlösend) wirken.

Zwecks Beantwortung der Frage werde ich nicht im Ungefähren beginnen: Was Religion ist, soll daher im vorliegenden Zusammenhang nicht erörtert werden. Ich setze schlicht voraus, dass die gestellte Frage ‚positive‘ Religionen im Blick hat, die als solche unter anderem dadurch identifizierbar sind, dass sich Menschen zu ihnen bzw. zu etwas als ‚ihrer‘ Religion bekennen: z.B. im Sinne eines als ‚in Wahrheit christlich‘ (alternativ: jüdisch, muslimisch, hinduistisch etc.) Erkannten, an dem die Betreffenden ihr Leben theoretisch, d.h. im Medium des Glaubens, und praktisch bzw. im Handeln orientieren.

Vieldeutig und also erläuterungsbedürftig ist allerdings der Ausdruck ‚im Konflikt‘. M.E. sind diesbezüglich vier Lesarten unterscheidbar: eine mit intra- und drei mit intersubjektivem Profil, wobei letztere mit Bezug auf

»In der Regel verhält es sich ja so, dass wir unsere religiösen Glaubensannahmen erst dann hinterfragen, wenn wir uns den Einwänden anderer ausgesetzt sehen.«

binnen-, inter- und extrareligiöse Konflikttypen oder -dimensionen weiter ausdifferenziert werden kann. Ein intrasubjektiver Religionskonflikt liegt da vor, wo ein Mensch seinen eigenen Glauben hinterfragt, und zwar ausschließlich vor sich selbst: Er setzt sich in diesem Fall entweder der anfechtenden Überlegung aus, dass das, was er für (z.B.) in Wahrheit christlich hielt, als möglicherweise unchristlich zu gelten hat; oder dass ein zweifelsfrei als christlich Erkanntes nicht wahr (mindestens aber zu glauben irrational) ist; oder dass beides zutrifft.



Mittelalterliche Darstellung eines intrareligiösen Konflikts: Im 13. Jh. wurde die heterodoxe Gemeinschaft der sogenannten „Katharer“ im Auftrag des Papstes von Kreuzrittern ermordet.



Mit Absicht betone ich an dieser Stelle, dass die betreffende Person ihren eigenen Glauben ‚ausschließlich vor sich selbst‘ infrage stellt: Auf diese Weise soll der Idealtyp des intrasubjektiven Religionskonfliktes bezeichnet, eben damit aber zugleich angedeutet werden, dass dieser in der beschriebenen Reinform nur selten auftritt. In der Regel verhält es sich ja so, dass wir unsere religiösen Glaubensannahmen erst dann hinterfragen, wenn wir uns den Einwänden anderer ausgesetzt bzw. diese ernstzunehmen genötigt sehen. Damit treten die drei intersubjektiven Konfliktformen oder -dimensionen auf den Plan. Intrareligiös ist ein solcher Konflikt dann, wenn es zu Auseinandersetzungen zwischen Anhängern ein und derselben Religion kommt. Was das Christentum betrifft, so mag man an die bereits neutestamentlich nachweisbaren Häresiedebatten, ferner an zahlreiche historische Schismen und Kirchenspaltungen, aber auch an binnendogmatische bzw. theologische Streitigkeiten denken. Erfahrungsgemäß geht es bei derartigen Auseinandersetzungen weniger um die Frage nach der Wahrheit und/oder Rationalität des betreffenden Glaubens, sondern um die seiner Idealität: Ist z.B. der Anspruch dessen, der auf dem Boden eines nach eigenem Bekunden identischen religiösen Grundbekenntnisses etwas ‚in Wahrheit Christliches‘ zu glauben/ zu bekennen/im Handeln zu bezeugen behauptet, berechtigt – oder eben nicht?

Anders verhält es sich mit inter- sowie extra- bzw. transreligiösen Konflikten. In beiden Fällen ist zwar prinzipiell denkbar, dass der als strittig empfundene Kernpunkt die Eigenart bzw. Idealität der zur Diskussion stehenden Religion, im Unterschied entweder zu anderen Religionen oder zu all jenen Weltanschauungen, die sich als nicht- oder

antireligiös positionieren, betrifft; de facto stehen hier aber erfahrungsgemäß eher die Wahrheits- und/ oder Rationalitätsansprüche einer Religion zur Debatte. Der einzige Unterschied zwischen beiden Konflikttypen besteht dann darin, dass sich die Anhängerinnen und Anhänger einer Religion (z.B. des Christentums) im ersten Fall durch Einwände von Vertreterinnen und Vertreter anderer Religionen, im zweiten durch Einwände herausgefordert sehen, die von Menschen vorgebracht werden, die sich selbst ebenso wie diese Einwände – ob zu Recht oder Unrecht – für nicht- oder anti- oder transreligiös halten.

2. Bedingungen der Friedensfähigkeit von Religionen

Damit sind, auf der rein deskriptiven Ebene, die vier typologischen Kernoptionen benannt, die präziser zu beschreiben und einzuordnen erlauben, um welchen Sachverhalt es sich jeweils handelt, wenn behauptet wird, dass Religionen ‚im Konflikt‘ stehen. Dass diese Konflikte in allen genannten Formen auf ganz unterschiedliche Art und Weise ausgetragen werden können – innerlich/äußerlich; verbal/nonverbal, privat/öffentlich, gewaltsam/gewaltfrei etc. –, versteht sich von selbst. Hier geht es vor allem, ja streng genommen ausschließlich um die genuin normative Frage nach (den Bedingungen) der Friedensfähigkeit oder -unfähigkeit von Religionen, die sich in einer oder mehreren der genannten Konfliktkonstellationen be- und vorfinden. In diesem Zusammenhang beschränke ich meine Antwort wiederum auf zwei knappe Bemerkungen: eine allgemeine, aus der menschlichen Erfahrung ableitbare, und eine normativ spezifizierende, die eine Regel benennt, die im Sinne einer

»...auch
Religionen
haben sich in der
Vergangenheit
durchweg
als gleichermaßen
friedensfähig
wie -unfähig
erwiesen.«

Michael Schneider, Michael Rydryck

Bibelauslegung

Eine der elementaren Aufgaben von Theolog:innen in der Praxis ist der reflektierte Umgang mit biblischen Texten. Der Erwerb exegetischer Kompetenz ist daher unverzichtbarer Bestandteil der Ausbildungsphasen auf dem Weg ins Pfarramt und ins Lehramt. Oft scheinen aber die im Studium erworbenen Methoden der Bibelauslegung in Alltag und Praxis von Pfarrer:innen und Lehrer:innen wenig relevant zu sein.

Das vorliegende Buch bietet in seinem Kernstück „Textanalysen“ konkrete Methoden für die Auslegung biblischer Texte in der Praxis. Die dargestellten Methoden orientieren sich an exegetisch-textanalytischen Ansätzen, die von der neueren Literatur- und Geschichtswissenschaft beeinflusst und fester Bestandteil aktueller Methodenbücher sowie gegenwärtiger Lehrpraxis sind.

Die einzelnen Schritte zur Textanalyse werden an biblischen Texten entwickelt und an Beispielen aus dem Alten und Neuen Testament erprobt. Gerahmt wird das Buch durch den Einführungsteil „Grundlagen“, in dem grundlegende Ausführungen zu (biblischer) Hermeneutik sowie zur kulturellen Verortung biblischer Texte erörtert werden, sowie durch einen Schlussteil „Praxisfelder“ mit konkreten Überlegungen zu Lektüren biblischer Texte in Bibeldidaktik und Homiletik.



Bibelauslegung
Grundlagen – Textanalysen – Praxisfelder

Michael Schneider, Michael Rydryck

288 Seiten, mit 6 Tab., kartoniert
ISBN: 978-3-525-71699-1
Vandenhoeck & Ruprecht,
1. Auflage 2022

25,00 €

conditio sine qua non zu beurteilen hilft, ob und inwieweit Religionen – genauer: deren Anhängerinnen und Anhänger – als prinzipiell friedensfähig gelten können oder nicht.

Der durch Erfahrung breit bestätigte und insofern auf den ersten Blick trivial erscheinende, inner- wie außerreligiös aber gern ignorierte oder sogar offen geleugnete Tatbestand lautet: Die Friedensfähigkeit eines Menschen, ja menschlicher Gemeinschaften, hat mit dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer religiösen Daseinsorientierung entweder überhaupt nichts oder allenfalls in untergeordnetem Sinne zu tun. Eben dies legt bereits ein oberflächlicher Blick auf die Kultur- und Religionsgeschichte der Menschheit nahe, die bis in die Gegenwart hinein ebenso unablässig wie nachdrücklich dokumentiert, dass religiöse (und dito: nicht-religiöse) Menschen ‚im Namen‘ ihrer jeweiligen Religion oder Weltanschauung zu Akten höchster Selbstaufopferung ebenso fähig sind wie zu den grauenhaftesten Verbrechen – fatalerweise zu den letzteren nicht selten im Medium oder zum Zwecke des Nachweises der ersteren. Insofern ist man bezüglich aller vier Dimensionen des Konfliktes gut beraten, ja m.E. verpflichtet, eine Religion und/oder Weltanschauung (hier: im Blick auf deren Friedensfähigkeit) jederzeit an den besten und den problematischsten ihrer Anhänger zu messen, um jeder übereilten Generalisierung vorzubeugen. Denn in der Tat: Auch Religionen haben sich in der Vergangenheit durchweg als gleichermaßen friedensfähig wie -unfähig bzw. -resistent erwiesen, und sie werden dies (man mag es beunruhigend oder tröstlich finden) aller Voraussicht nach auch weiterhin tun, jedenfalls solange es Religionen – will sagen: Menschen gibt.

3. Eine Proportionalitätsregel als ein Kriterium

Wichtiger als diese allgemeine Diagnose ist ein zweiter, normativ spezifizierender Gesichtspunkt, mit dem ich vorschlage, eine Proportionalitätsregel als (nota bene: ein) Kriterium für die Entscheidung einzuführen, ob und inwieweit einer Religion und/oder Weltanschauung prinzipielle Friedensfähigkeit attestiert werden kann. Vorauszuschicken ist dabei, dass letztere zunächst und jedenfalls immer auch von derjenigen ihrer individuellen Mitglieder abhängt; so jedenfalls meine These. Die Regel lautet



dann: Das Maß der Friedensfähigkeit einer Religion und/oder Weltanschauung ist direkt proportional zur ‚Innerlichkeit‘ (S. Kierkegaard), d.h. zur Bereitschaft und Fähigkeit ihrer jeweiligen Anhänger*innen, intersubjektive (= intra-, inter- oder transreligiöse) Religionskonflikte auf intrasubjektive zurückzuführen, erstere jedenfalls immer auch als Ausdruck der letzteren zu begreifen und das so Begriffene im Blick auf die jeweils andere Konfliktpartei verhaltenswirksam werden zu lassen. Das besagt umgekehrt und ex negativo, dass jemand, der sich weigert oder unfähig ist, die Auseinandersetzung mit konkurrierenden weltanschaulichen Wahrheitsansprüchen in einer Weise zu führen, die mit der Einsicht kompatibel ist, dass hier recht verstanden immer auch die Wahrheitsansprüche derjenigen Religion und/oder Weltanschauung auf dem Spiel stehen, in deren Namen er selber sprechen zu sollen und zu dürfen glaubt, wird der Versuchung schwerlich widerstehen können, seine weltanschaulichen Konkurrenz – und diese allein – für blind bzw. einsichtsresistent zu halten; mithin wird er daraus ein Recht, wenn nicht die Pflicht sehr viel eher ableiten, die konkurrierenden Personen zur Akzeptanz dessen (u.U. gewaltsam) zu nötigen, das von sich aus einzusehen sie angeblich unfähig bzw. unwillig sind.

Vielleicht, so mein Fazit, gehört also auch dies zu den Kennzeichen einer Religion, die als wahre und als Religion des Friedens soll gelten können: Diejenigen, die sie als wahr verkünden bzw. in ihrem Namen sprechen zu dürfen beanspruchen, können das nicht tun – geschweige denn: mit Recht tun –, ohne von der Möglichkeit allen Ernstes angefochten zu werden, dass sie Unwahres verkünden. Dies wissen die Betroffenen und verhalten sich entsprechend – anderen wie sich selbst gegenüber.

Krieg und Frieden als Werk Gottes? Flugblatt zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs
Überschrift mit Bezug zu Psalm 46: „Kommet her und schawet die Werck deß Herren, der auff Erden solch Zerstören anrichtet, der den Kriegen stewret in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieß zerschlägt, und Waegen mit Feuw verbrennet.“

„Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.“ (2 Sam 22,30)



Dr. Michael Rydryck
ist Referent für Studium und Lehre und Dozent für Neues Testament und Religionswissenschaft

von Michael Rydryck

Zum Zusammenhang von Religion und Gewalt

Trägt Religion den Keim der Gewalt in sich? Wenn ich im Folgenden der Frage nachgehe, ob Religion in Konflikten eher eine Gefahr oder eine Chance für den Frieden darstellt, dann geht es mir mehr um einen deskriptiven und weniger um einen normativen Blick auf Religion und Religionen. Es ist also nicht die Frage, ob Religion zum Frieden beitragen sollte, sondern ob Religionen dies tatsächlich tun oder ob sie als Religionen eher Konflikte schüren und spezifische Gewaltpotentiale bergen.

Religionswissenschaftler*innen haben immer wieder auf die Affinität bzw. auf den notwendigen Zusammenhang von Religion und Gewalt hingewiesen: So hat der Altertumsforscher und Religionshistoriker Walter Burkert in seinem Buch „Homo Necans“ (übersetzt: „der tötende Mensch“) die Verbindung zwischen menschlichem Tötungshandeln (Jagd, Tier- und Menschenopfer) und religiösem Handeln des Menschen herausgearbeitet. Die Verarbeitung der Schuld im Akt des Tötens stellt für Burkert eine zentrale Motivation religiösen Handelns und damit einen zentralen Faktor bei der Entstehung von Religion dar. Man könnte überspitzt sagen, die Religion bezieht ihre existentielle Macht und ihre sinnstiftende Funktion aus der menschlichen Realität des Tötens. Für den Kulturanthropologen René Girard stellt sich die Korrelation von Religion und Gewalt als ebenso fundamental dar. In seinen Büchern „Das Heilige und die Gewalt“, „Das Ende der Gewalt“ und „Ausstoßung und Verfolgung“. Eine historische Theorie des Sündenbocks analysiert Girard die Gewaltpotentiale menschlicher Gemeinschaftsbildungen und menschlicher Kultur. Die latente und gefährliche Gewalt der Gemeinschaft werde in der Religion, insbesondere im Opfer und in Sündenböcken, symbolisiert, kanalisiert und handhabbar gemacht.

Schließlich hat der Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann mit seinem Buch „Die Mosaische Unterscheidung oder Der Preis des Monotheismus“ eine ebenso kritische wie kontroverse Debatte über den Zusammenhang von Monotheismus und Gewalt angestoßen. Assmann bringt in seinen Arbeiten den absoluten Wahrheitsanspruch monotheistischer Religionen in eine direkte Verbindung mit ihrem Mangel an Pluralismusfähigkeit sowie ihrem gesteigerten religiösen, kulturellen und politischem Konflikt- und Gewaltpotential. Vor dem Hintergrund dieser Analysen muss unsere Frage gestellt werden, ob Religion in intra-, inter- und transreligiösen Konflikten zur Gewalt beiträgt oder ob sie zur Durchbrechung von Gewalt beizutragen vermag. Betrachten wir Beispiele wie den Dreißigjährigen Krieg oder den Nahostkonflikt, dann trägt Religion in diesen Konflikten entscheidend zur Entste-

Monotheistische Kulturreform des Königs Josia. Konkurrierende Götterbilder werden niedergeworfen (2. Kön 23). (Kupferstich nach Maarten van Heemskerck)



hung, Aufrechterhaltung und Eskalation des Konfliktes bei, nicht aber zur Konfliktlösung.

Religionssoziologisch betrachtet leistet Religion soziale, kulturelle und kosmologische Orientierung. Sie trägt zur Sinnstiftung und Kontingenzbewältigung bei, vermittelt Hoffnung im Leben und im Sterben. Die Basis für diese religionssoziologischen Leistungen ist religiöse Gewissheit. Ritual und Glaube brauchen Gewissheit, Nicht-Kontingenz, Notwendigkeit, Unbedingtheit sowie einen unabweisbaren Geltungs- und Wahrheitsanspruch, um zu wirken. Konfliktlösung gehört dagegen nicht zu den Kernaufgaben von Religion. Wenn überhaupt, dann trägt Religion im Sinne Girards zur Konfliktreduktion innerhalb der eigenen Gemeinschaft bei. Allerdings zeigt der Umgang mit Häresien, dass diese Konfliktbewältigung wiederum nicht selten gewaltförmig ist.

Denn religiöse Gewissheit, die notwendig für die Leistungsfähigkeit einer Religion ist, trägt zugleich den Keim der Gewalt in sich. Der religiöse Mensch, der sich seiner Religion gewiss ist, meint stets auf der Seite des Kosmos oder der himmlischen Ordnung und gegen das Chaos zu stehen. Er oder sie ist auf der Seite der mächtigsten oder der einzigen Gottheit gegen die Götzen, auf der Seite des Lichtes gegen die Finsternis, auf der Seite der Kultur gegen die Barbarei: „Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern.“ (2 Sam 22,30).

Gegen Assmann muss man festhalten, dass sich diese Art der religiösen Gewissheit nicht nur in monotheistischen Religionen findet, sondern universell zu sein scheint. Sie bildet die Grundlage der imperialistischen Bestrebungen des assyrischen und ägyptischen Reichs, der gewalttätigen Religionspolitik Diokletians und Konstantins, der Kriegerideologie der Samurai in Japan und der konfessionellen Glaubenskriege in Europa. Wenn religiöse Gewissheit das Potential von

Konflikt und Gewalt in sich trägt, wären dann Zweifel und Selbstrelativierung ein Weg zur religiösen Konfliktlösung oder zur Lösung religiöser Konflikte? Selbstrelativierung und Zweifel mögen den religiösen Menschen zwar innerlicher und damit friedfertiger machen, sie mindern aber auch entscheidend die religionssoziologische Leistungsfähigkeit der Religion. Im schlimmsten Fall hinterlässt die schwindende Religiosität ein Vakuum, das säkulare Ideologien dann mit ihren Gewissheiten, Wahrheiten und unbedingten Geltungsansprüchen füllen.

Kann die Durchbrechung von Gewalt durch Selbstrelativierung gelingen? Das scheint fraglich. Dagegen stellen religiös motivierte Selbstaufopferung, die kontrafaktische Überzeugung von der Möglichkeit einer friedlichen Welt sowie die unbedingte Gewissheit der Existenz eines höheren Friedens offenbar religiöse Potentiale für Konfliktlösung und Gewaltüberwindung dar. Religiöse Gewissheit war die Stärke und Motivation von Gandhi, Dag Hammarskjöld und den Christinnen und Christen während der „Friedlichen Revolution“ von 1989. Der Aspekt religiöser Gewiss-

heit erscheint damit gleichermaßen als die Grundlage des Gewaltpotentials und der Friedensfähigkeit einer Religion, ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer Gefahren.

»Religiöse Gewissheit, die notwendig für die Leistungsfähigkeit einer Religion ist, trägt zugleich den Keim der Gewalt in sich.«



Bezieht Religion ihre sinnstiftende Funktion aus der menschlichen Realität des Tötens? Ein Engel verhindert die Opferung Isaaks (Gen 22), hier im Jahr 1636 gemalt von Rembrandt.

Eva ist an allem schuld

Ein Plädoyer gegen die
wissenschaftliche
Diffamierung der Bibel

von Melanie Köhlmoos



Die Vertreibung aus dem Paradies, Heinrich Aldegrever, 1540, Metropolitan Museum of Art, New York.

Genderfragen bieten nicht selten die Grundlage für Konflikte zwischen der Theologie und ihren Kritiker*innen. Nicht nur in der medialen Öffentlichkeit, auch bei Studierenden steht die Bibel im Ruf, frauenfeindlich, intolerant und homophob zu sein. Dabei dominieren häufig Vorurteile über gute Argumente. Ein Plädoyer gegen einseitige Polemik – auch aus der Wissenschaft.

Im vergangenen Semester habe ich im „Grundkurs Bibelwissenschaften“ das Folgende erlebt. In einer der drei Sitzungen, die sich mit dem Thema „Rezeption und Hermeneutik“ befassten, fragte eine Kommilitonin, wie sie hermeneutisch sinnvoll mit der Bibel umgehen sollte, wenn doch die Bibel befiehlt, alle Homosexuellen zu töten. Ich beschloss, das eigentliche Thema über Bord zu werfen und mich mit Fragen an die Bibel zu beschäftigen – auch hierbei geht es ja um Rezeption und Hermeneutik. Ich habe daher die Studierenden zu einer Fragerunde

ermutigt, bei der alles, was sie an der Bibel irritiert, benannt werden konnte. Und es gab viele Irritationen – keine überraschenden allerdings: Die Bibel ist homophob, die Bibel befiehlt die Todesstrafe, die Bibel ist frauenfeindlich, die Bibel ist religiös intolerant, die Bibel ist fremdenfeindlich. Lediglich Jesus war von diesen Vorwürfen ausgenommen. Er galt den Studierenden als leuchtende Einzelgestalt, die keine dieser Haltungen eingenommen hat (was von einigen als Grund dafür angenommen wurde, dass er getötet wurde). Wie gesagt, inhaltlich waren diese Vorwürfe in keiner Weise überraschend. Überraschend war für mich etwas anderes. Kein*e Student*in konnte für diese Vorwürfe einen Beleg bringen und keine*r wies auf die – unter Exeget*innen so gern beschworene – Vielfalt biblischer Aussagen hin, es gab also keine Gegenbeispiele, auch nicht von den bibelfesteren Studierenden.



Prof. Dr. Melanie Köhlmoos

ist Professorin für Altes Testament

In dieser Sitzung wurde für mich etwas in geballter Form offenkundig, was ich bisher nur verstreut wahrgenommen hatte – dass offensichtlich „die Bibel“ als Ganze unhinterfragt als Dokument des „Othering“ gilt. Die Grundkursitzung bekam ihre Ergänzung in einer Vorbereitungssitzung für eine Ringvorlesung zum Thema „Gender und Gefühl“. Ich regte an, auch die Theologie mit einzu beziehen, weil sie dazu ja durchaus einiges zu sagen hatten. Die nicht-theologischen Kolleg*innen reagierten mit dem Einwand, in der Bibel wäre doch nur vom zornigen Gott die Rede, der gegen Frauen, Homosexuelle, Fremde vorginge. Auch sie konnten dafür keinen Beleg angeben.

Nach den eben erwähnten Sitzungen habe ich einen Aufsatz zum Thema Altes Testament und Sexismus vorbereitet. Dabei stieß ich auf ein aktuelles wissenschaftliches Werk, an dem mir vieles klar geworden ist. Marylène Patou-Mathis ist eine französische Paläontologin und Anthropologin. Sie gehört zur Elite der französischen Wissenschaft und ist mehrfach ausgezeichnet, unter anderem als Ritterin der Ehrenlegion. Ihr Buch „Weibliche Unsichtbarkeit. Wie alles begann“ (München 2021 – alle Zitate nach der Kindle-Ausgabe) befasst sich mit der Sicht auf Frauen in der Prähistorie, es handelt sich also um eine Forschungsgeschichte. Das Buch wurde mir vom Feuilleton des NDR als besonders lesenswert empfohlen. Tatsächlich findet sich leider sachlich auch hier nichts wirklich Überraschendes: Da die Wissenschaft seit Jahrhunderten androzentratisch ist, wird den Frauen in der (Vor- und Früh-) Geschichte auch seit Jahrhunderten keine nennenswerte Bedeutung zugesprochen. Überraschend, zumindest aber unerwartet ist, dass Patou-Mathis über die Grenzen ihres Fachs – der

»„Die Bibel‘ als Ganze gilt offensichtlich unhinterfragt als Dokument des ‚Othering‘.«

Geschichtswissenschaft im weiteren Sinne – hinausgeht und eine globale Geschichte des Androzentrismus in Kultur und Wissenschaft bietet. Und hier benennt sie „die Religion“ als die eigentlich Schuldigen: „Jahrhunderte lang behaupteten Wissenschaftler und Philosophen mit Verweis auf die heiligen Schriften verschiedener monotheistischer und polytheistischer Religionen, die Frauen seien qua ‚göttlicher Ordnung‘ und ‚von Natur aus‘ den Männern unterlegen.“ (S. 22).

Diese These führt Patou-Mathis dann in einem längeren religions- und theologiegeschichtlichen Kapitel aus. Im Anschluss an Merlin Stones‘ feministischen Klassiker „When God was A Woman“ (1976) zeigt Patou-Mathis, dass die Urgeschichten „der großen Religionen“ (S. 24) ausnahmslos und allesamt die Frau nach dem Mann geschaffen sein lassen. Diese Ansicht untermauert sie dann mit einer Reihe von Beispielen. Auffallend für die Theologin ist dabei Folgendes:

1. Die Bibel ist falsch zitiert:

Gen 2, 18-23 erscheint als „Mose 18-23“ (S. 24); 1Kor 11,4-8 im Fließtext als „1. Korintherbrief“, in der Fußnote als „Korinther 11,4-8“ (S. 24). Die Zentralstelle für ihre These, Gen 3,6-23 erscheint als „Mose 3,6,11-13,15,17.20 u. 23“ (S. 29), später findet sich Lev 15, 25-28 als „Mose 15,25-28“ (S. 42). Ich habe leider die französische Originalfassung nicht gelesen, erwarte aber, dass Übersetzerin und/oder Redaktion zumindest die Zitatfehler verbessern. Wie soll ein*e interessierte*r Leser*in die Zitate verifizieren und sich eine eigene Meinung bilden, wenn er oder sie sie nicht auffinden kann?

2. Die Bibelzitate sind selektiv. Zitiert wird aus Gen 2-3 nur das, was Patou-Mathis passt. Es fehlen in Gen 3 der Erkenntnisprozess und der Dialog Gottes mit dem Mann. Die Schlussfolgerung „Den Frauen wird im

»In Gen 1
werden
(bekanntlich)
Mann und Frau
(...) gleichzeitig
mit Segen und
Herrschafts-
auftrag
belegt.«

Alten Testament die Verantwortung für das arbeitsreiche Leben und die Endlichkeit des Menschen auferlegt“ (S. 29) ist somit „bewiesen“, lässt sich aber nicht mit dem Bibeltext zur Deckung bringen. Beiläufig erwähnt Patou-Mathis dann auch noch Koh 7,26; Sir 25,24. Was aber vollständig fehlt, ist Gen 1. Hier werden (bekanntlich) Mann und Frau gleichzeitig geschaffen und gleichzeitig mit Segen und Herrschaftsauftrag belegt. Es stimmt, dass in der christlichen Theologiegeschichte Gen 2-3 den Vorrang vor Gen 1 bekommen hat. Patou-Mathis kommt aber nicht einmal auf die Idee, in der Bibel nachzuschauen. Wie sollte es dann ihr Publikum?

3. Von der Bibel ausgehend, zeigt Patou-Mathis, dass die Missachtung der Frauen sich als roter Faden durch die Wissenschaftsgeschichte bis ins 19. Jh. zieht. Das ist durchaus nicht falsch, aber methodisch fragwürdig, wenn sie von Thomas von Aquin über die Genesis, zum „Kirchenvater Paulus von Tarsus“ (S. 24), zu Pseudo-Ambrosius – den sie mit Ambrosius verwechselt – erneut zu Thomas von Aquin, zum Talmud, zum hinduistischen Atharvaveda, zu Plato und Aristoteles, zu Hieronymus, wieder zu Thomas von Aquin und schließlich zu Cesare Lombroso kommt (S. 26). Hier wird nicht einmal mehr historisch oder kulturell differenziert und auch nicht mehr korrekt zitiert: Der Verweis auf den Talmud ist Diderots Encyclopédie von 1751 entnommen. Im ganzen religionsgeschichtlichen Kapitel bedient sich Patou-Mathis aus den Äußerungen zur Frau wie aus einem gigantischen Supermarkt.

Von einer hochdekorierten Wissenschaftlerin sollte zu erwarten sein, dass sie ihre Quellen ernst nimmt, selbst wenn – gerade wenn – sie sie einer kritischen Sichtung unterzieht. Ich bin keine Expertin für hinduistische Texte, den Koran oder andere außerbiblische religiöse Schriften, aber ich habe den Verdacht, dass Patou-Mathis hier genauso unachtsam vorgeht wie mit der Bibel und ihrer Auslegung.

Ich mache noch einen Zwischenschritt. Etwa zeitgleich mit dem Werk von Patou-Mathis erschien das Buch der Kabarettistin und Journalistin Carolin Kebekus „Es kann nur eine geben“ (Köln 2021). Sie nimmt in satirischer Überzeichnung die vielfache Benachteiligung von Frauen in der (deutschen) Gesellschaft in den Blick. Das erste Kapitel ist der Bibel gewidmet, und hier findet sich das exakt gleiche Vorgehen wie bei Patou-Mathis: (Die von frauenfeindlichen Gläubigen erfundene) Eva ist an allem schuld. (S. 24–26)

Es ist kein Wunder, wenn Studienanfänger*innen der Theologie ein bestimmtes Bild der Bibel mit ins Studium bringen, das vom Eindruck der Menschenfeindlichkeit, vor allem aber der Frauenfeindlichkeit geprägt ist. Ein großer Teil des öffentlichen Diskurses, nicht nur in Internetforen, sondern auch in Kultur und Wissenschaft propagieren dieses Bild und machen keine Anstalten, es kritisch zu hinterfragen. Vielmehr scheint erwartet zu werden, dass Kirche und Theologie diesen Vorwurf demütig annehmen und sich von ihren Voraussetzungen trennen, über die Nichtfachleute ihr Urteil gesprochen haben.

Auch polemische Kritik ist zunächst einmal ernst zu nehmen. Polemik, auch Satire, macht häufig genug die blinden Flecken des ‚Eigenen‘ sichtbar. Insofern tut die Theologie gut daran, sich der Fehler in der eigenen Geschichte bewusst zu werden, sie einzugestehen und sie zu korrigieren. Ganz ohne Zweifel praktizieren die christlichen Kirchen seit Jahrhunderten sexistische Verhaltensweisen: prägnante Beispiele sind Frauenordination und Schwangerschaftsabbrüche. Die Theologie und die Bibel als theoretisches Fundament kirchlicher Praxis müssen sich daher fragen lassen, ob sie diese Praxis begründen. Dass das so ist, daran besteht für breite Teile der Öffentlichkeit ja kein Zweifel. Das ist aber durchaus nicht die ganze Wahrheit. Ohne apologetisch zu werden, hat die Theologie, besonders die Bibelwissenschaft, das Recht, sogar die Pflicht, auf einem korrekten Diskurs zu bestehen. Fragestunden wie im Grundkurs sollen den Anfang machen.

Biblische Konflikte jenseits des Historismus

Band zur neutestamentlichen Konfliktforschung eröffnet neue Reihe „Beyond Historicism“

Von Stefan Alkier

13

Die biblischen Schriften sind voller Konflikte. Sie zeichnen damit ein realistisches Bild von den Gefährdungen, Streitigkeiten, Herausforderungen und der Verletztheit menschlichen Lebens. Konfliktkonstellationen werden in den biblischen Texten vielfältig und komplex dargestellt, sodass sie sich solchen binären Simplifikationen entziehen, die die Welt selbstgerecht in ein Lager der Guten und ein Lager der Bösen aufteilen, wobei die Bösen natürlich immer die anderen sind...

Ein Blick auf die vielen Streitigkeiten Jesu mit seiner eigenen Gefolgschaft und die kurze Erinnerung daran, dass er aus ihrer Mitte heraus verraten und verleumdet wird, bewahrt davor, mit Oppositionen von drinnen und draußen, gut und böse, rechtgläubig und verdammt Konflikte und die Verantwortung dafür nur bei den anderen, den „Gegnern“, den „Heiden“, den „Römern“ usw. zu suchen. Agonistische und antagonistische Konflikte ziehen sich vielmehr auch durch die diversen Versammlungen im Namen Jesu Christi und sind konstitutiv für die Identitätsbildungsprozesse, von denen die neutestamentlichen Schriften sprechen und die sie mit gestalten. Indes spiegeln die neutestamentlichen Texte Konfliktlagen nicht empirisch wider, sondern greifen normativ ein, beziehen Position und entwerfen Werte, Haltungen und Leitbilder, an denen sich Christusanhänger*innen und ihre sich ausbildenden Gemeinschaften orientieren können und sollen. Neutestamentliche Schriften beschreiben nicht einfach die kollektive Identität christlicher „Gemeinden“, sondern sie aspirieren normativ, was für Versammlungen im Namen Jesu Christi gelten soll bzw. wie diese überhaupt zu einer angemessenen und verbindlichen kollektiven Identität kommen können.

Nur wenige neutestamentliche Texte benennen explizit, worüber genau gestritten wird (etwa Gas 2,11–21). Aber selbst im Galaterbrief wird nur diejenige Perspektive auf die Konfliktkonstellation greifbar, die Paulus mit

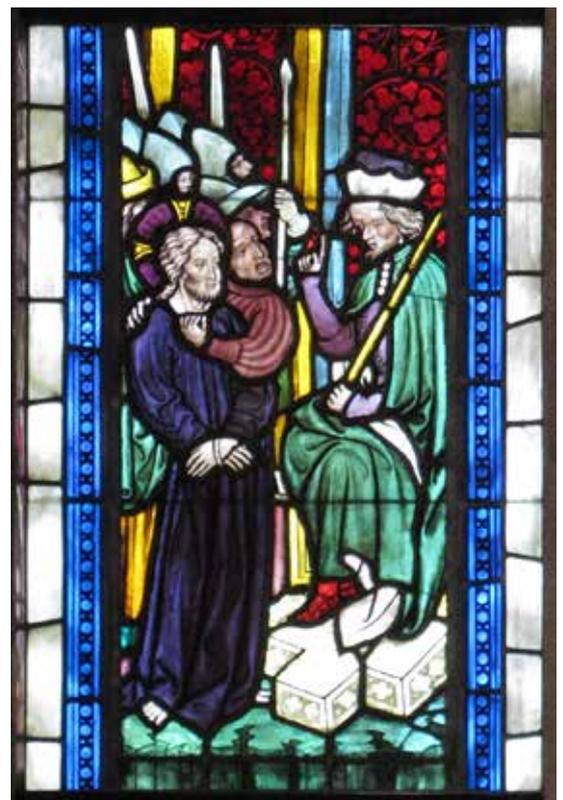
seinem Schreiben zu lesen gibt. Es lässt sich z.B. nicht einmal mit Sicherheit sagen, ob die anderen Konfliktparteien das Problem, das Paulus zur Weißglut trieb, überhaupt in derselben Intensität empfunden und wahrgenommen haben, wie der sich selbst zum Apostel der Völker stilisierende Paulus. Auf der Basis der Zeichendaten des Schreibens lässt sich kaum eine Geschichte „hinter“ den Texten aufklären. Erforschbar ist aber, welche Konflikte in den vorliegenden Texten dargestellt, inszeniert und miteinander vernetzt werden und welche Konfliktkonstellationen auf diese Weise generiert werden. Zu fragen ist auch, ob es sich um verhandelbare agonale Konflikte oder aber um antagonistische Streitkonstellationen handelt, die nicht mehr nur von Gegnerschaft, sondern von Feindschaft geprägt werden. Weil die Texte nicht simplifizierend Geschichte spiegeln, sondern selbst Teil und Movers von Geschichte sind, ist mit der Erforschung der dargestellten Konfliktwelten und Positionierungen zwar kein Tatsachenbericht über eine Geschichte der frühen Christen zu gewinnen, dafür eröffnen sich aber umso mehr verlässliche Einblicke in Konfliktwahrnehmungen, Konfliktpraktiken,

Christus vor Pilatus. Mittelalterliche Glasmalerei aus Nieder-Österreich, um 1390, Metropolitan Museum of Art, New York, The Cloisters Collection



Prof. Dr. Stefan Alkier

ist Professor für Neues Testament und Geschichte der Alten Kirche





Gefangennahme Christi,
Holzschnitt von Albrecht
Dürer, aus: Die große
Passion, 1510,
Metropolitan Museum
of Art.

Positionierungsstrategien und Identitätsbildungsprozesse.

Die zahlreichen und höchst unterschiedlich gelagerten Konfliktkonstellationen in biblischen Schriften erhalten zudem dadurch erhebliches Gewicht, dass im Zentrum des christlichen Kanons die tödliche Konflikterzählung von der erniedrigenden Folterung Jesu und seiner Hinrichtung am Kreuz steht. Die Thematisierung von Gegnerschaft, Feindschaft, Streit und Bedrückung sowie die Positionierung zu diesen Phänomenen gehören zum Kernbestand biblischer Schriften und stehen im christlichen Kanon immer in Verbindung mit dem Kreuz Jesu. Die Erforschung von Konfliktkonstellationen in neutestamentlichen Schriften ist daher nicht nur historisch interessant, sondern

von genuin theologischer Relevanz. Das Evangelium, die gute Nachricht, gibt nicht zuletzt Antwort auf aussichtslos erscheinende Konfliktlagen. Es ermutigt zu Zuversicht und Hoffnung selbst da, wo todbringende Antagonismen die Vorherrschaft zu haben scheinen. Wer das Evangelium einer Schrift verstehen möchte, muss die Konfliktkonstellationen erforschen, auf die es antwortet, die es möglicherweise inszeniert und für die es die ersehnte Lösung aufzeigen will. Die methodische und hermeneutische Voraussetzung dafür ist es aber, die Texte selbst als positionelle und polyphone Stimmen in den Mittelpunkt der Konfliktforschung zu stellen und sich nicht von vorgefertigten Geschichtsbildern und ihren Makrokonfliktgeschichten leiten zu lassen, die „hinter“ den Texten vermutet und dann gleichsam als Fakten in sie eingetragen werden.

Im Rahmen des Frankfurter LOEWE-Schwerpunkts „Religiöse Positionierungen in jüdischen, christlichen und muslimischen Kontexten“ habe ich deshalb das Projekt „Positionierung durch Schrift“ konzipiert und eine Tagung dazu organisiert, die unter dem Titel „Antagonismen in neutestamentlichen Texten“ im November 2019 an unserem Fachbereich stattfand. Im Vorfeld wurden die Referentinnen und Referenten darum gebeten, weniger der traditionellen Frage nach etwaigen „Gegnern“ zur Zeit der Produktion der neutestamentlichen Texte nachzugehen, sondern Texträume, Diskursuniversen und Konfliktpragmatiken der einzelnen Schriften darauf hin zu untersuchen, wie vermittelt durch die Texte selbst Konflikte eingespielt, bearbeitet, vorausgesetzt oder auch hervorgebracht werden. Ich war sehr dankbar, dass sich die Beiträge trotz ihrer sehr unterschiedlichen methodischen und hermeneutischen Zugänge auf diesen methodischen Primat des Textes auf ihre Weise eingelassen haben. Schon auf der Tagung entstand der Eindruck, dass mit dem Primat des Textes sowie mit der Unterscheidung von antagonistischen und agonalen Konflikten eine neue, zugleich vertiefte

»Die Erforschung
von Konflikt-
konstellationen
in neutestament-
lichen Schriften

*ist nicht nur
historisch
interessant,
sondern von
genuin
theologischer
Relevanz.«*

und erweiterte Sichtweise auf die klassische „Gegnerfrage“ möglich wurde, und damit zunehmend eine interdisziplinär informierte neutestamentliche Konfliktforschung in den Blick geriet.

Ich freue mich sehr darüber, dass der vorliegende Band die neue Studienreihe „Beyond Historicism – New Testament Studies Today“ mit einem gleichermaßen literarisch, historisch und theologisch zentralen Thema eröffnet und in seiner Vielstimmigkeit aufzeigen kann, wie exegetische Wissenschaft heute unter dem Primat des Textes und der intensivierten inter- und transdisziplinären Kommunikation neu konzipiert werden kann. Die Reihe, die von einem Gräzisten (Thomas Paulsen), einem Althistoriker (Hartmut Leppin), einem katholischen Neutestamentler (Tobias Nicklas) und mir, Stefan Alkier, einem evangelischen Neutestamentler konzipiert wurde, baut auf den philologischen Prinzipien auf, die der Übersetzung des „Frankfurter Neuen Testaments“ von Thomas Paulsen und mir zu Grunde liegen. Der philologisch-kritische Respekt vor der jeweiligen Ausdruckskraft der Zeichenproduktion anderer ist nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch die ethische Grundlage der neuen Studienreihe. Vom Text zur Geschichte lautet daher die Wegbeschreibung, an der sich die Publikationen in dieser Reihe orientieren sollen.

Den zweiten Grundpfeiler der Reihe bildet ihre inter- und transdisziplinäre Ausrichtung. Sie soll dazu beitragen, dass das Auseinanderdriften der Fächer Klassische Philologie, Orientalische Philologien, Alte Geschichte, Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte, Archäologie, Evangelische Theologie, Katholische Theologie, Orthodoxe Theologie, Religionswissenschaft und verwandter Spezialdisziplinen wie Epigraphik und Papyrologie beendet wird und sie sich zur gemeinsamen Arbeit gegenseitig interdisziplinär beraten oder auch transdisziplinär an gemeinsamen

Projekten arbeiten. Alle Arbeiten aus allen Disziplinen, die zur hermeneutisch und methodisch reflektierten Erhellung der Texte und ihrer historischen Enzyklopädien (U. Eco) oder Lebenswelten beitragen, sind willkommen.

Den dritten Grundpfeiler der Reihe bildet eine geschichtswissenschaftliche Positionierung jenseits historistischer Überzeugungen: Historische

Rekonstruktionen und Interpretationen bilden modellhafte, auf hermeneutischen und methodischen Entscheidungen fußende Hypothesen auf der Basis vorliegender und deshalb überprüfbarer Daten. Die Unterscheidung von Daten, also von gegebenen, heute zugänglichen Zeichen aus der Antike, Interpretationen dieser Daten als Hypothesen ihrer Bedeutung und Fakten als intersubjektiv überprüfter und redlich nicht zu falsifizierender Hypothesen bildet eine unverzichtbare kritische Grundlage der Studienreihe.



Gott und Gewalt

Ein heikles Thema theologischer Reflexion in Geschichte und Gegenwart

von Markus Wriedt

Vor bald zwanzig Jahren machte Jan Assmann mit der These *Furore*, den monotheistischen Religionen eigne inhärent ein hohes Gewaltpotential. Auch wenn die Frage des Einsatzes von Gewalt bei der Lösung von religiös bedingten Konflikten schon sehr viel älter und zuweilen auch weitaus virulenter wahrgenommen wurde, empfanden zahlreiche Repräsentantinnen und Gelehrte der christlichen Kirchen diese Thesen als massive Kampfansage und unangemessene Polemik. Haben Sie damit Recht? Ein Überblick über die Gewaltgeschichte des lateinischen Christentums.

1. Gewalt und Monotheismus

Schaut man in die Geschichte der Entwicklung der monotheistischen Religionen, von Christentum, Judentum und Islam, so scheint der Beleg für die Thesen des Heidelberger Ägyptologen evident. Obwohl allen der genannten Religionen das Verbot des Tötens und der Gewaltanwendung mehr oder weniger zentral zu eigen ist, verbindet sich die Wirkungsgeschichte ihrer Botschaften von Anbeginn an und damit über den Zeitraum von mehreren tausend Jahren mit gewalttätigen Exzessen und unerträglichem Blutvergießen. Laut Assmann ist das die Folge einer exklusiv verstandenen Wahrheitsbehauptung, die jede Alternative dazu nicht nur als falsch, sondern als vernichtungswürdig diskreditiert. Aus der Behauptung eines schlechthin alternativlosen Wahrheitsanspruchs resultiert das Bemühen einer homogenen Glaubenspraxis und mit ihr der Ausscheidung, Verfolgung bis hin zur Vernichtung anderer Formen der handlungsnormierenden Glaubensüberzeugung. Homogenität des Wahrheitsverständnisses und mit ihr der essentiellen Lehr- und Normaussagen der jeweiligen religiösen Überzeugung lassen sich scheinbar mit pluralen und diversen Erscheinungsformen des Gottesglaubens nur schwer oder gar nicht vereinbaren. Die Geschichte des Christentums ist voll von Hinweisen auf eine brutale Glaubensvermittlung im Angesicht blankgezogener Schwerter. Und dies nicht erst seit den Missionsbemühungen eines Bonifatius bei etlichen Völkern, die nördlich der Alpen beheimatet waren. Die Maxime „und willst Du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich Dir den Schädel ein!“ scheint über viele Jahrhunderte zum Bestand der fraglosen Durchsetzungspraktiken religiöser Überzeugung zu gehören.



Rokoko-Interpretation der Steinigung des Stephanus als erstem Märtyrer der Kirchengeschichte (Apg 7) von Giovanni Domenico Tiepolo (1754)



Prof. Dr. Markus Wriedt

ist Professor
für Kirchengeschichte

2. Homogenisierungsstrukturen des lateinischen Christentums

Die Wahrnehmung ist freilich irritierend. Schon das frühe Christentum – sprachlich völlig unzutreffend stets im Singular verstanden – war alles andere als gleichförmig und zeichnete sich durch eine große Vielfalt von normierenden Aussagen und Praktiken aus. Man wird sogar so weit gehen, dass die persönliche Gottesbegegnung der Christinnen und Christen in großer Diversität bestehen konnte. Erst die Bestreitung spezifischer Formen religiöser Praxis führte zur Notwendigkeit eines begründenden Normenfindungsprozesses. Weder die dazu erforderliche Theorie, noch ein erprobtes kommunikatives Aushandlungsverfahren, lagen dazu bereit. Im weiteren Verlauf der dogmen- und theologiegeschichtlichen Entwicklungen kam es zu einer folgenschweren Tendenz: Die alternativlose Wahrheit war „von Anbeginn“ da und wird in der weiteren Geschichte der Normen- und Wertebildung nurmehr präzisiert. Weniger eine konsensfähige Logik oder Diskurspraxis, sondern die Anciennität der Traditionszeugen wird zum schlagkräftigen Argument. Der Vorwurf theologischer oder handlungspragmatischer Innovation wog schwer und war in der Regel nur durch den Nachweis einer lückenlosen Anschlussfähigkeit des eigenen Handelns und Denkens an die traditionellen Vorbilder zu entkräften. Das Bemühen um eine Gleichförmigkeit und Einheitlichkeit der Handlungsorientierung wie deren theologischer Reflexion scheint den modernen Anforderungen von Pluralität, Diversität, Individualität und damit verbunden einer fragmentarisierten Wirklichkeitswahrnehmung diametral zu widersprechen. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis auf den möglicherweise größeren Pluralismus und eine inhärente

»Die Handelnden sind dabei freilich nicht die Vertreter der Glaubensgruppen, sondern in der Regel die staatlichen Akteure.«

Vielgestaltigkeit der polytheistischen Religionen nicht wirklich zielführend. Zum einen wäre die implizite Überzeugung eines fortschrittsorientierten Entwicklungsganges der Religionsgeschichte mit den monotheistischen Religionen an deren Ende und als Überwindung der ihnen vorausliegenden polytheistischen Religionen kritisch zu evaluieren. Zum anderen sind auch in der historischen Entwicklung des Christentums Homogenisierungsbemühen immer auch von starken Antagonismen mit pluralen, diversen und vielgestaltigen Ausgestaltungen begleitet. Aus ihnen entsteht immer wieder ein theologisch reflektiertes Bemühen um die Einhegung und Gestaltung der aktuellen Gewaltdebatten.

3. Glaube und Gewalt – von der Alten Kirche bis ins 20. Jahrhundert

Das Selbstverständnis zahlreicher christlicher Gruppen des 2. bis 4. Jh. verbindet sich mit einer intensiven Wahrnehmung der Verfolgungen im Römischen Reich. Auch wenn diese nur in Einzelfällen zum Ende des 3. Jh. tatsächlich flächendeckend erfolgten und mit erheblichen Opfern verbunden waren, ist im Bewusstsein zahlreicher Gemeinden die erlittene Verfolgung stets präsent. Um die christlichen Märtyrer*innen ranken sich zahlreiche Erzählungen, nicht selten mit mythologischer und wunderhafter Ausgestaltung. Ihr Blut wird als Same der Kirche verstanden: „Sanguis martyrum est semen ecclesiae“. Das Erleiden von Gewalt gehört zu den wichtigen Identitätsmerkmalen der frühen Christentumserscheinungen.

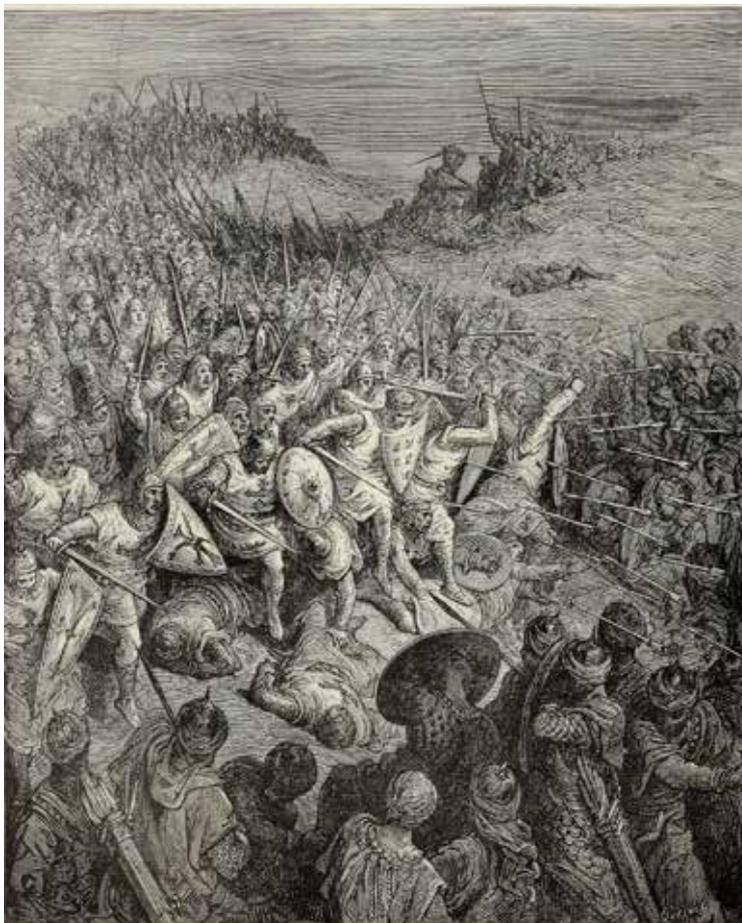
Als das Christentum unter Kaiser Konstantin zunächst legalisiert wird und von Kaiser Theodosius 381 gar als exklusive Staatsreligion des römischen Reiches firmiert, ändert sich die Situation grund-



„Gott mit uns“ - preußischer Wahlspruch auf dem Koppelschloss einer Soldatenuniform aus der Zeit des 1. Weltkriegs. Staatliche Inanspruchnahme der Religion für den Krieg.

legend. Vertreter des nicänischen Glaubensbekenntnisses bekämpfen Andersdenkende und -glaubende und die heidnischen Kulte als verabscheuungswürdige Relikte früherer Zeiten. Aus Opfern werden Täter. Diese Entwicklung ist durchaus dazu geeignet, die Thesen von Jan Assmann zu unterstützen. Die Durchsetzung einer Glaubensauslegung führt zur gewaltsamen Unterdrückung alternativer Interpretationen. Die Handelnden sind dabei freilich nicht die Vertreter der Glaubensgruppen, sondern in der Regel die staatlichen Akteure. Im 6. Jh. wurde diese Arbeitsteilung unter Berufung auf Luk 22,38 kanonisiert. So wie Petrus bei der Gefangennahme Jesu im Garten Gethsemane zwei Schwerter als Bewaffnung mit sich führte, stehen diese auch seinem Stellvertreter auf Erden, dem Papst, zur Verfügung. Da Jesus Petrus aber anweist, nur von einem und von diesem auch nicht gewalttätig Gebrauch zu machen, entstand die Vorstellung, dass der Papst nur das geistliche Schwert zur Entscheidung in geistlichen Anliegen führen könne. Das weltliche Schwert überreichte er dem Kaiser zum Schutz der Kirche vor äußeren Feinden. Diese Theorie bestimmte für die nächsten sechshundert Jahre die Gewaltenteilung zwischen Papst und Kaiser.

Kreuzritter ziehen in die Schlacht. Romantisierte Darstellung der Schlacht von Arsuf (1191) von Gustave Doré (1892).



Auf sie griffen auch die theologischen Initiatoren der Kreuzzüge zurück. Der Kaiser führte im Auftrag des Papstes zunächst eine bewaffnete Wallfahrt ins Heilige Land durch. Sie verwandeln sich jedoch bereits beim ersten Kreuzzug in einen blutigen Eroberungskrieg und den Versuch, den Islam aus Jerusalem zu vertreiben. In ihrer theologischen Legitimation greifen Gelehrte zusätzlich auf Augustins Lehre vom gerechten Krieg zurück, die im 13. Jh. von Thomas von Aquin noch weiter ausgearbeitet wurde. Danach ist zunächst das Recht zum Krieg von dem im Krieg zu unterscheiden. Das Recht zum Krieg besteht, wenn folgende Begründungen gegeben werden können: Die gewaltsame Auseinandersetzung wird von legitimen Autoritäten geführt. Es liegt ein zulässiger, gut begründeter Kriegsgrund vor. Es besteht eine gerechte Absicht der Kriegführenden und der Waffengang wird als letztes Mittel zur Wiederherstellung des Rechts angetreten. Schließlich bedarf es der konkreten Aussicht auf Frieden mit dem Kriegsgegner. Im Krieg gilt grundsätzlich die Verhältnismäßigkeit der angewandten militärischen Mittel sowie eine strikte Unterscheidung von Soldaten und Zivilisten zum Schutz der letzteren während der Kampfhandlungen.

Auch im Kampf gegen die innerkirchlichen Feinde bedarf der Papst der Unterstützung des Kaisers. Ist er es doch, der im Auftrag der Kirche, deren Widersacher dingfest macht und ggf. nach geltendem Recht aburteilt. Kirche und Staat sind in der Frage einer legitimen Gewaltanwendung engstens miteinander verbunden. Es gilt in jedem historischen Einzelfall zu klären, ob und in welchem Maße hier die unterschiedlichen Macht-sphären einander überfremden und so zu einer letztlich religiös begründeten Gewaltanwendung beitragen. Die Frage der kirchlich legitimierte Gewalt stellt mithin die Kehrseite der engen Verbindung von Staat und Kirche dar. Faktisch wird die prinzipielle Gewaltlosigkeit des institutionell verfassten Christentums durch diese Verbindung konterkariert. Bis zur endgültigen Verankerung der Trennung von Kirche und Staat – etwa in der Weimarer Reichsverfassung von 1919 – bleibt die Behandlung der Frage einer kirchlich legitimierte Gewaltausübung strittig und führt zu mannigfaltigen Konflikten zwischen Papst und Kaiser.

4. Gegenwärtige Perspektiven

Die Kirchen verharren in ihrer staatlichen Loyalität auch noch in den beiden Weltkriegen 1914–1918 sowie 1939–1945. Erst mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden christlich motivierte Stimmen lauter, die den Krieg als politisches Mittel ächten und zu umfassendem Gewaltverzicht aufrufen. Diese Stimmen werden im ausgehenden 20. Jh. immer lauter, vermögen aber die zahllosen Gewaltausbrüche nach 1945 nicht wirklich zu verhindern. Nichts illustriert diese Machtlosigkeit der Christinnen und Christen stärker als der gegenwärtige Krieg Russlands gegen die Ukraine.

Insofern von den Befürwortenden wie Gegner*innen der kirchlich sanktionierten Gewalt historisch immer auch theologische Argumente herangezogen werden, ist eine pauschale und systemische Kausalität von Glaubensüberzeugung und Gewaltlegitimation nicht zu leisten. Auch wenn sich die Frage nach der Begründung militärischer Gewalt in den letzten Jahrzehnten deutlich zu Ungunsten einer positiven Beantwortung verschoben hat, verweisen Skandale um sexualisierte Gewalt und der Unterstützung repressiver Diskriminierung von Ethnie, Geschlecht und sexueller Orientierung u.v.a.m. darauf, dass das grundlegende Problem der Verhältnisbestimmung von Gewalt und religiöser Überzeugung bisher nicht zielführend gelöst werden konnte.

Einen Versuch zu einer weiterführenden Haltung unternahmen etliche Theolog*innen in den 1980er Jahren unter Rückgriff auf die moraltheologische Lehre des Probabiliorismus (Wahrscheinlichkeitsaussagen) nach Alfons von Liguori (1696–1787). Er gewichtete verschiedene Asymmetrien in der Bewertung moralischer Entscheidungen und entwarf so die Möglichkeit „christliches“ von „christlicherem“ Handeln zu unterscheiden. Etwa in der Frage der Wehrdienstverweigerung oder der atomaren Aufrüstung wurde so die Haltung vertreten, dass der Dienst an der Waffe oder die Ausrüstung von NATO-Truppen mit Atom-Waffen zwar mit guten Gründen christlich toleriert werden könnte, die grundsätzliche Friedensbotschaft des Evangeliums

und die Aufforderung Jesu zur Nachfolge, die Verweigerung von Gewalt insgesamt die geboteneren Haltung aus theologisch-kirchlicher Sicht darstellt.

Kommen wir zurück zur Ausgangsfrage: Eignet monotheistischen Religionen ein inhärentes Gewaltpotential? Die Frage ist nicht mit einem einfachen „Ja!“ oder „Nein!“ zu beantworten. Gewaltanwendung ist m. E. als Krisenphänomen zu deuten, dass auf innere Missstände und mangelnde theologische Durchdringung von Sachfragen verweist. Insofern gehen die institutionalisierten Formen

»Gewaltanwendung ist m. E. als Krisenphänomen zu deuten, dass auf innere Missstände und mangelnde theologische Durchdringung von Sachfragen verweist.«

monotheistischer Religionen stets mit einem Maß an Gewalt einher. Freilich ist deren Anwendung als negatives Anzeichen einer grundsätzlichen Fehlstellung zu werten und insofern äußerst ernst zu nehmen. Das mit der exklusiven Beantwortung der Wahrheitsfrage verbundene intrinsische wie extrinsische Machtpotential stellt die immerwährende Gefährdung religiöser Strukturen und ihrer Begründung dar. Versteht man allerdings das Aufkommen von gewaltsamen Entscheidungsprozessen als Zeichen einer grundsätzlichen Revisionsbedürftigkeit der eigenen theologischen Über-

zeugung, kann die sorgfältige Beobachtung und Hinterfragung Gewalt einschließende Lösungsansätze durchaus Potential zur Friedensförderung bieten. Dazu ist allerdings eine radikale Selbstbestimmung der Repräsentantinnen und Repräsentanten religiöser Institutionen – im Christentum etwa mit Blick auf eine handlungsorientierende Wahrnehmung des Nachfolgegebotes Jesu – dringend geboten.

Friedensdemonstration im Bonner Hofgarten 1981 unter Beteiligung christlicher Gruppen.



Mission und Kolonialismus im 19. Jahrhundert

Einblicke in Lehre und Forschung vor dem Hintergrund einer
konfliktreichen Wahlverwandtschaft

von Benno Herr

20

Postkolonialistische Perspektiven in der Religionswissenschaft stellten zunehmend auch Anfragen an die christliche Missionsgeschichte. Die Verbrechen des 19. Jahrhunderts, die auch im Namen des Christentums begangen wurden, bilden bis heute die Grundlage für Konflikte um eine angemessene Entschädigung von Zwangsmissionierten, die Rückgabe religionskundlicher Sammlungen und die Repräsentation des Themas in Forschung und Lehre.

„Angesichts dieses empörenden Übels kniet die Kirche vor Gott nieder und bittet um Vergebung für die Sünden ihrer Kinder. Ich möchte dies mit Beschämung und Klarheit wiederholen: Ich bitte demütig um Vergebung für das Böse, das von so vielen Christen an den indigenen Bevölkerungen begangen wurde.“

Diese eindrucksvollen Worte sprach Papst Franziskus Ende Juli 2022 im Beisein hunderter Indigener in der Gemeinde Maskwacis in Kanada. Dort waren in den letzten Jahren, wie auch an anderen Orten in Kanada, Massengräber anonym bestatteter Kinderleichen gefunden worden, die wohl in den meisten Fällen in engem Zusammenhang mit einst dort betriebenen katholischen Internaten entstanden waren. Seit den 1870er Jahren führten katholische und protestantische Träger im Auftrag des Staates 139 Schulen, in denen bis 1997 über 150.000 Kinder von Indigenen zum Christentum bekehrt und zur westlichen Lebensart erzogen werden sollten. Die aus ihren Familien entrissenen First Nations, Inuit und Métis erlitten teilweise gravierende körperliche und seelische Gewalt und Missbrauch, um ihnen ihren Glauben regelrecht auszutreiben und sie zu Christinnen und Christen zu formen.

Schätzungsweise bis zu 6.000 Kinder kamen bei dieser Behandlung oder dem Fluchtversuch aus einer der sogenannten „Residential Schools“ um Leben. Lange mussten die Angehörigen der Betroffenen auf eine Entschul-

digung aus dem Vatikan warten, nachdem sich der kanadische Staat 2008 und die größte protestantische Glaubensgemeinschaft Kanadas bereits 1998 für ihr Mitwirken entschuldigt hatten.

Angesichts solch eines schockierenden Beispiels fragt man sich, wie eng die christliche Mission mit den Gräueltaten des Kolonialismus verbunden war und wie viel Substanz hinter den Vorwürfen der „kulturelle[n] Zerstörung und (...) erzwungene[n] Assimilierung“ (Papst Franziskus) indigener Kultur steckt. Tatsächlich wurden solche Fragen an die Mission in der Geschichts- und Religionswissenschaft lange vernachlässigt. Missionsgeschichte wurde überwiegend den Historiograph*innen der Missionsgesellschaften selbst überlassen. So überwog das Narrativ des Missionars, der von der Außenwelt abgeschieden in „splendid isolation“ lebend seinen Dienst im Auftrag der Bekehrung der Heiden verrichtete. Die aufkommende Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung der 1970er Jahre löste diese Figur aus der narrativen Isolation und identifizierte sie als Teil eines kolonial gut verwobenen Netzwerks. Erst in den 1980er Jahren erlangte eine bis dato kaum beleuchtete Seite der Erzählung die ihr zustehende Aufmerksamkeit – jene des Gegenübers, des „Missionsobjekts“. Spätestens infolge der postkolonialen Denkanstöße kam man nicht mehr umhin, sich auch mit den dunklen Seiten europäischer Expansion und Mission zu beschäftigen. Schon einer der wichtigsten und radikalsten Vordenker der antikolonialen Bewegung, Frantz Fanon, hatte dem Christentum vorgeworfen, in Wahrheit keine Christinnen und Christen, sondern nur Untergebene des weißen Mannes hervorzubringen (Les damnés de la Terre, 1961), sprich willfährige Figuren für das europäische Kolonialsystem zu produzieren. Tatsächlich ist es unzweifelhaft, dass die christliche Mission des 19. Jahrhunderts an der europäischen Kolonialbewegung sowohl partizipierte als auch davon profitierte und somit einen Teil der damit einhergehenden

Gewalt- und Unterdrückungsregime darstellt. Doch ist die Frage nach dem Zusammenwirken von Mission und Kolonialismus freilich äußerst komplex. Selten arbeiteten Staat und Kirche oder Missionsgesellschaft einvernehmlich Hand in Hand. Oft waren es gerade Missionar*innen, die, obwohl sie Teil des kolonialen und rassistischen Systems waren, dieses harsch für seine Unmenschlichkeit und inneren Widersprüche kritisierten. Sie kannten wie nur wenige beteiligte Personen die Sprachen, Kulturen und Religionen der indigenen Gesellschaften und vermittelten dieses Wissen, wenn auch selten objektiv und ungefiltert, zurück nach Hause. Zudem konnten Missionar*innen ihr außereuropäisches Gegenüber als gleichwertig anerkennen, dem es zwar an Bildung und dem rechten Glauben fehlte, dem aber seine Gott gegebene Humanität nicht abzusprechen war. Dennoch blieb Mission ein konfliktreiches Unterfangen, da das nichtchristliche Gegenüber immer in Konflikt mit seinem sozialen und familiären Umfeld, mit Traditionen und Riten seiner ursprünglichen Kultur geriet und meist nur durch einen radikalen Bruch mit seinen Wurzeln zum Christentum übertreten konnte. Soziale und kulturelle Strukturen der nichtchristlichen Gesellschaften wurden dabei oft unwiederbringlich zerstört und transformiert.

Da ich mich im Rahmen meines Dissertationsprojekts mit christlicher Mission im 19. Jahrhundert beschäftige, ist es mir ein wichtiges Anliegen, den Diskurs über Mission und Kolonialismus auch mit den Studierenden der verschiedenen Studienrichtungen am Fachbereich 06 zu führen. So diskutierten im Wintersemester 2019/20 Religionswissenschaftler*innen, Theolog*innen und angehende Lehrer*innen im Seminar „Christliche Mission in kolonialen Kontexten“ Themen wie den biblischen Missionsbefehl, Mission und Rassismus oder Mission und europäische Gender-Ordnung. Die ambivalente „Wahlverwandtschaft“ (Thoralf Klein) zwischen Mission und Kolonialismus als strukturell ähnliche aber eigenständige und dennoch stark miteinander verflochtene Phänomene konnte in diesem gut besuchten Kurs anschaulich herausgearbeitet werden. Ein Jahr später setzten sich Studierende im Seminar „Wenn einer eine Reise tut...“ mit Darstellungen des Fremden in Reise- und Missionsberichten und dem Einfluss missionarischer Narrative auf das hierzulande vorherrschende Bild außereuropäischer Religionen und Gesellschaften auseinander.

Einer der damaligen Teilnehmenden erforscht derzeit für seine Bachelorarbeit das sich über die Jahre wandelnde Menschenbild der Basler Missionare anhand von Artikeln in der Missionspublikation „Der evangelische Heidenbote“.

Im letzten Semester schließlich konnte die theoretische Diskussion im Seminarraum durch praxisnahe Exkursionen unter anderem in die Religionskundliche Sammlung Marburg oder ins Frankfurter Weltkulturenmuseum erweitert werden. Dort diskutierten der Kunsthistoriker Dr. Alberto Saviello und ich im Rahmen des Goethe-Orientierungsstudiums mit den Studierenden des Projekt-Seminars „Kunst oder Kult – Religion(en) im Museum“ die koloniale Herkunft religiöser Objekte in europäischen Museumssammlungen. Vielfach brachten Missionar*innen von ihnen als heidnische Götzen oder Fetischobjekte identifizierte Dinge nach Europa um sie als Trophäen erfolgreicher Konversion zu präsentieren. Heute stellt sich nun nicht selten die Frage nach einer Rückführung der in deutschen Vitrinen als Kunstobjekte ausgestellten Artefakte, die jedoch für Angehörige der Herkunfts-Gesellschaften noch immer eine religiöse Bedeutung haben können. Nicht zuletzt beschäftigt das Thema auch die aktuelle Forschung am Forschungscluster „Dynamiken des Religiösen“, welches derzeit am Fachbereich 06 federführend mit aufgebaut wird. Die Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Catherina Wenzel (Religionswissenschaft) nimmt die Komplexität beim Austausch und Transfer von einer religiösen Tradition in eine andere in den Fokus. Mission und von ihr hervorgebrachte Quellen wie Reiseberichte, Konversionserzählungen oder Bilder stellen ein Analysefeld religiösen Kulturkontakts par excellence dar. Gerade wenn religiöse Ideen und Konzepte von einer Kultur in eine andere übersetzt werden, spielen koloniale Machtasymmetrien und gegenseitiges (Miss-)Verstehen eine entscheidende Rolle. Übergreifend wird in den Teilprojekten die Frage gestellt, welche Aussagen diesen Übersetzungen hinsichtlich Wahrnehmung und Deutung des sprachlich, kulturell und religiös Fremden abgerungen werden können.

Die komplizierte „Wahlverwandtschaft“ von Mission und Kolonialismus wird also auch in Zukunft einen Schwerpunkt in Lehre und Forschung an der Professur für Religionswissenschaft darstellen.



Benno Herr
ist Wissenschaftlicher
Mitarbeiter im Fachgebiet
Religionswissenschaft

Ein Blick zurück

22

Jahresrückblick des Fachbereichs Evangelische Theologie und des Fördervereins „Freunde und Förderer der Evangelischen Theologie in Frankfurt/Main e.V.“



Dr. Michael Schneider

Leiter und Geschäftsführer
des Dekanats des
Fachbereichs und Dozent
für Neues Testament,
Liturgik und Hymnologie

Welche Geschichte(n) können wir erzählen über das vergangene Jahr? Mit dem Bild des Fachbereichs-Dampfers aus dem Vorwort dieses Jahrbuchs könnte man sagen: Es gibt unvorhersehbare Turbulenzen und hohen Wellengang im Meer, das unser Schiff umgibt. Dabei ist der Fachbereichs-Dampfer keine Insel, die von den Krisen, Katastrophen und Konflikten unserer Zeit unberührt bliebe. Diese sind vielmehr Herausforderungen für theologische und religionswissenschaftliche Forschung, für Studium und Lehre, und nicht zuletzt für all diejenigen, die das vermeintlich „einfache Tagesgeschäft“ in Fachbereichsorganisation und -verwaltung bewältigen müssen.



Malte Dücker

Mitarbeiter
im Dekanat
des Fachbereichs

Das Jahrbuch des Jahres 2021 hat aus der Perspektive verschiedener Mitarbeitender des Fachbereichs diese Herausforderungen in pandemischen Zeiten beleuchtet, die bei weitem nicht nur die Goethe-Universität betreffen. Daher ist es gut, dass der Fachbereich auf verschiedenen Ebenen im intensiven Austausch mit anderen theologischen Instituten und Fakultäten steht. Erwähnt sei aus dem gerade vergangenen akademischen Jahr die Konsultation zwischen den Kirchenleitungen und der wissenschaftlichen Theologie im September 2022. Theologische Fakultäten und Kirchliche Hochschulen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz diskutierten in Worms unter der Leitung der VELKD die Zukunft des Pfarramtsstudiums. In diesem Kontext wird deutlich: Frankfurt ist nicht nur mit dem Magister Theologiae, sondern auch mit dem berufsbegleitenden

„MainMaster Evangelisch-Theologische Studien“ ein Standort, von dem andere lernen können. Im September 2022 luden zudem der Evangelisch-Theologische Fakultätentag (E-TFT), die Konferenz der Institute für Evangelische Theologie (KIET) und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) in Verbindung mit dem Katholisch-Theologischen Fakultätentag (KThF) und der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh) zu einer Konsultation in Heidelberg ein. Diese beschäftigen sich mit den Herausforderungen für das Lehramtsstudium Evangelische Theologie. Frankfurt ist auch hier mit seinen Kooperationen, seinen Digitalisierungsprojekten und seinen Initiativen zum interreligiösen Lernen eine anerkannte und gern gehörte Stimme.

Neben der Vernetzung mit anderen Institutionen der Theologie und Religionsforschung ist für den Fachbereich der regelmäßige partnerschaftliche Kontakt mit den Evangelischen Kirchen von besonderer Bedeutung. Das Dekanat und viele weitere Akteure am Fachbereich stehen daher in regelmäßigem Austausch mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), dem Beauftragten der Evangelischen Kirche bei der hessischen Landesregierung und Gremien auf Ebene der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Institutionell wird die enge Verbindung mit den Kirchen durch die Vertretung des Fachbereichs in der Landessynode der EKHN deutlich. In die neu konstituierte Synode wurde im Mai 2022 Prof. Dr. Melanie Köhlmoos berufen. Die Synode der benachbarten Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) hat im Frühjahr Dr. Michael Schneider zum Präses und damit in eines ihrer höchsten kirchenleitenden Ämtern gewählt. Die nächsten sechs Jahre der Amtszeit werden sicherlich nicht nur für theologische Fachbereiche, sondern auch in ganz besonderer Weise für die Kirchen bewegte Zeiten werden. Nicht zuletzt stehen viele Aufgaben an, die theologische Fakultäten gemeinsam mit den Kirchen zu lösen haben.



Dekan Prof. Dr. David Käbisch spricht auf der Heidelberger Konsultation im September 2022 zur Zukunft des Religionsunterrichts (Foto: Malte Dücker)



Der neue EKKW-Präsident Dr. Michael Schneider (Mitte) nach seiner Wahl mit dem Landessynodalvorstand in Hofgeismar. (Foto: medio.tv/Schauderna)

Trotz weiterer Einschränkungen durch die Corona-Pandemie kann der Fachbereich auf ein vielfältiges akademisches Leben im vergangenen Jahr zurückblicken. So konnten gleich drei Habilitationsverfahren zum Abschluss gebracht werden: Dr. Anni Hentschel (Neues Testament), Dr. Miriam von Nordheim-Diehl (Altes Testament) und Dr. Harmjan Dam (Praktische Theologie/Religionspädagogik) sind nach erfolgter Habilitation und ihren Antrittsvorlesungen nun als Privatdozentinnen bzw. Privatdozent am Fachbereich in Forschung und Lehre tätig. Eine Übersicht über die erfolgreich verteidigten Dissertationen finden Sie auf Seite 27.

Die Eröffnungsveranstaltung am Beginn des akademischen Jahres 2021/2022 konnte aufgrund der gelten Einschränkungen für Präsenzveranstaltungen leider nur online stattfinden. Dies ist umso bedauerlicher, weil mit der Semestereröffnung die seit Jahren äußerst erfolgreich von Prof. Dr. Stefan Alkier organisierte „Nacht der Bibel“ geplant war, die entfallen musste. Als Gastredner für die Veranstaltung konnte der Leiter der Abteilung „Kirchliche Handlungsfelder“ im Kirchenamt der EKD, OKR Dr. Johannes Wischmeyer, gewonnen werden. Ebenfalls im Rahmen der Semestereröffnung wurden insgesamt sieben Preise durch den „Verein der Freunde und Förderer der Evangelischen Theologie Frankfurt am Main (FuFET)“ vergeben werden. Die Preise gingen an Philipp Seinsche (Magisterarbeit „Der Schatten der Erzväter. Intertextuelle Untersuchungen zu ausgewählten Texten des Richterbuchs“ / Betreuerin Prof. Dr. Melanie Köhlmoos), Luca Ganz (Seminararbeit „Konstellation

und Syntagmatik – Zum Verhältnis zweier Interpretationskonzepte am Beispiel von Apk 2,12-16“ / Betreuer Prof. Dr. Stefan Alkier), Ricarda Bosse (Magisterarbeit „Luther zwischen den Zeiten. Das Bild des Reformators in Geschichtsschulbüchern des deutschen Sprachraums an ausgewählten Beispielen“ / Betreuer: Prof. Dr. Martin Keßler und Prof. Dr. Markus Wriedt), Sarah Dietenberger (Bachelorarbeit „Die Konzeption(en) des Bösen bei Hannah Arendt. Vom radikal zum wurzellos Bösen im Kontext der modernen Massengesellschaft“ / Betreuer: Prof. Dr. Christian Wiese), Hannah Neumeier (Magisterarbeit „Aspekte der Gesangbuchgeschichte im deutschsprachigen Raum seit der Reformation Die Entwicklung und Bedeutung von protestantischen Gesangbüchern seit dem 16. Jahrhundert und deren Relevanz im Kontext von Kirche“ / Betreuer: Dr. Michael Schneider) und Dennis Klose (Magisterarbeit „Weihnachtsgottesdienst im Gefängnis. Eine ethnografische Untersuchung des Weihnachtsgottesdienstes der JVA Frankfurt a.M. I“ / Betreuerin: Prof. Dr. Ursula Roth).

Im vergangenen Jahr wurden am Fachbereich insgesamt vier Berufungsverfahren durchgeführt – eine enorme Herausforderung für einen Fachbereich, an dem aktuell gerade nur sieben Professuren besetzt sind. Erfreulicherweise können im Wintersemester 2022/23 sowohl die W2-Professur Praktische Theologie als auch die W1-Professur Kirchengeschichte besetzt werden. In der

Nachfolge von Prof. Dr. Ursula Roth wurde erstmals am Fachbereich eine Professur im tenure-track-Verfahren ausgeschrieben und nun mit Dr. Christine Wenona Hoffmann besetzt. Für sechs Jahre befristet wurde Dr. Stefan Michels auf eine neu eingerichtete Professur für Kirchengeschichte berufen (Ausführliche Vorstellungsgespräche finden Sie ab Seite 28). Eine weitere neu eingerichtete Professur wird in Kürze besetzt werden. Die W3-Professur für Religionswissenschaft mit dem Schwerpunkt jüdisch-islamische Beziehungen ist zugleich ein Alleinstellungsmerkmal des Fachbereichs in der gesamten deutschsprachigen Universitätslandschaft. Das eigentliche Berufungsverfahren ist abgeschlossen, mit dem Abschluss der Berufungsverhandlungen und der Besetzung ist im Frühjahr 2023 zu rechnen. Schließlich wird für einige Semester die Systematische Theologie durch zwei Professuren vertreten werden. Im Rahmen der Neuausrichtung der Forschungsstrategie an der Goethe-Universität konnte die mit Prof. Dr. Heiko Schulz besetzte Professur bereits drei Jahre vor dessen geplantem Ruhestand ausgeschrieben werden. Die Personalstruktur im Bereich der Professuren wird damit deutlich heterogener: dauerhafte Professuren stehen neben befristeten und tenure-track-Professuren. Vergleichbares lässt sich auch über die Gruppe der Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sagen. Klassische Mitarbeit an den Professuren stehen neben projektbezogenen Drittmittel-Stellen in Forschung und Lehre und Lehrkräften mit besonderen Aufgaben, etwa im Bereich Sprachenunterricht und Betreuung von Praktika. Für die Struktur des Fachbereichs ist es besonders er-

freulich, dass neben der Stelle der Dekanatsleitung und -geschäftsführung (Dr. Michael Schneider) nun mit Dr. Michael Rydryck und Corinna Sonntag zwei dauerhafte Stellen für die Bereiche Studium und Lehre bzw. Forschung und Wissenschaftlicher Nachwuchs im Dekanat eingerichtet werden konnten. Hinzu kommt die befristete Stelle von Malte Dücker, der im Bereich Studium und Lehre besonders die Studien- und Prüfungsorganisation der Lehramtsstudiengänge sowie für Studierendenmarketing und Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist.

Für die Besetzung der Dekanatsämter ist durch die Novelle des Hessischen Hochschulgesetzes (HHG) eine mindestens dreijährige Amtszeit vorgesehen. Die um ein Jahr verlängerte Mindestdauer trägt der weiterhin zunehmenden Ausdifferenzierung und notwendigen Professionalisierung, auch in Leitungsfunktionen Rechnung. Der Fachbereich hat vor diesem Hintergrund im Juni Prof. Dr. David Käbisch für ein weiteres, drittes Jahr zum Dekan und Prof. Dr. Christian Wiese für ein weiteres Jahr zum Prodekan mit Aufgaben eines Forschungsdekanats gewählt. Bei der Besetzung des Studiendekanats betritt der Fachbereich Neuland: Dr. Michael Schneider wurde für vier Jahre zum Studiendekan gewählt. Er ist damit der erste Studiendekan an der Goethe-Universität, der nicht der Statusgruppe der Universitätsprofessor:innen angehört. Mit der Wahl verbindet sich der Wunsch nach weiterer Professionalisierung sowie nach kontinuierlicher Arbeit im Studiendekanat. Gerade in diesem Arbeitsbereich steht der Fachbereich vor einer Reihe von Herausforderungen und strategischen Aufga-

Tillich-Lecture“ 2021 in der Evangelischen Akademie Frankfurt mit Prof. Dr. Knut Berner (links) von Prof. Dr. Heiko Schulz und Dr. Eberhard Pausch.



ben: Die theologischen Studiengänge Magister Theologiae und Master of Theological Studies (MainMaster) werden evaluiert und weiterentwickelt, die religionswissenschaftlichen Studiengänge (BA und MA) werden reakkreditiert und sollen dabei internationaler aufgestellt und profiliert werden, auch gilt es neue Studiengänge und Studienformate zu entwickeln. Ein besonderer Schwerpunkt wird dabei der Bereich Weiterbildung sein, der auch durch die Gründung einer Weiterbildungs-Akademie am Fachbereich institutionalisiert werden soll.

Trotz fortdauernder Pandemie gab es im vergangenen Jahr eine große Zahl von Tagungen (siehe Infokasten). Besonders erwähnt sei an dieser Stelle die schon traditionelle, gemeinsam mit der Evangelischen Akademie getragene Tillich-Lecture, im Jahr 2021 mit Prof. Dr. Knut Berner und Prof. Dr. Sibylla Lotter zum Thema „Schuld und Scham. Die Menschlichkeit des Menschen in der Geschichte vom Sündenfall (Gen 2-3)“. Im Jahr 2022 folgte dann die Tillich-Lecture „Religion, Opfer, Gewalt – ein gordischer Knoten?“ mit Prof. Dr. Gesche Linde und Prof. Dr. Thomas Schmidt. Die Tillich-Lectures werden federführend organisiert von der Professur für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, Prof. Dr. Heiko Schulz. Im Rahmen der universitätsweit viel beachteten Eröffnung des Buber-Rosenzweig-Instituts für jüdische Geistes- und Kulturgeschichte der Moderne und Gegenwart sprach Prof. Dr. Yfaat Weiss zum Thema „Exiliert und belagert: Jerusalemer Gelehrte 1948“. Weiterhin wurde mit der Festveranstaltung „Marking the Establishment of the Frankfurt-Tel Aviv-Center for the Study of Religious

and Interreligious Dynamics“ das Frankfurt-Tel Aviv Center for Religious and Interreligious Studies in Kooperation mit der Tel Aviv University festlich eröffnet.



Prof. Dr. Christian Wiese bei der Eröffnung des Buber-Rosenzweig-Instituts
(Foto: Uwe Dettmar)

Tagungen, Vorträge, Konferenzen 2021

08. Juni 2021:

Tillich Lectures 2021: „Schuld und Scham. Die Menschlichkeit des Menschen in der Geschichte vom Sündenfall (Gen 2-3)“ – mit Prof. Dr. Knut Berner (Bochum) und Prof. Dr. Sibylla Lotter (Bochum).

25.-27. August 2021:

Fachtagung „Evangelische Kirchen und Politik in Deutschland – Konstellationen im 20. Jahrhundert“ in Zusammenarbeit von Prof. Dr. Stefan Alkier, Prof. Dr. Martin Keßler (Basel) und Dr. Stefan Rhein (Stiftung Luthergedenkstätten) – Wittenberg.

24.-25. September 2021:

Symposium zur Neuübersetzung des Johannesevangeliums (FNT) mit Prof. Dr. Stefan Alkier und Prof. Dr. Thomas Paulsen (Frankfurt).

10.-12. Oktober 2021:

Internationale Konferenz „Das jüdische Frankfurt: Geistes- und Kulturgeschichte von der Emanzipation bis 1933“ (Martin Buber-Professur in Kooperation mit dem Jüdischen Museum Frankfurt, der Bildungsabteilung im Zentralrat der Juden in Deutschland und der Augustana-Hochschule Neuendettelsau – Frankfurt am Main).

28. Oktober 2021:

Martin-Buber-Vorlesung für jüdische Geistes- und Kulturgeschichte / Eröffnung des Buber-Rosenzweig-Instituts für jüdische Geistes- und Kulturgeschichte der Moderne und Gegenwart mit Prof. Dr. Yfaat Weiss (Jerusalem / Leipzig) „Exiliert und belagert: Jerusalemer Gelehrte 1948“ – Frankfurt am Main.

02. Dezember 2021:

Semester-Eröffnungsvorlesung des Fachbereichs Evangelische Theologie Frankfurt mit OKR Dr. Johannes Wischmeyer zum Thema „Konfession und Profession. Historische Dynamiken und aktuelle Herausforderungen des evangelischen Theologiestudiums“ sowie Vergabe der Alumni-Preise 2021.

16.-17. Dezember 2021:

Internationale Konferenz „Wir wissen auch jetzt noch nichts von Gott“: Transcendence and Revelation – On the Centenary of Franz Rosenzweig’s Star of Redemption, in Kooperation mit der Internationalen Rosenzweig-Gesellschaft und dem Centro des Estudos Disciplinares do Seculo XX, Universidade de Coimbra (Buber-Professur) – Coimbra.

WS 2021/22:

Ringvorlesung „Gebrochene Traditionen? Jüdische Literatur, Philosophie und Musik im NS-Deutschland“, in Kooperation mit der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder) und der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar.

WS 2021/22:

Ringvorlesung „Ambivalente Nachbarschaften: Religiöse, kulturelle und politisch-soziale Dynamiken zwischen Judentum, Christentum und Islam in historischen und gegenwärtigen Konstellationen“, in Kooperation mit dem LOEWE-Forschungsschwerpunkt „Religiöse Positionierung“, dem Forschungskolleg Humanwissenschaften und der Cluster-Initiative „Dynamiken des Religiösen“.

Tagungen, Vorträge, Konferenzen 2022

03.–05. März 2022:

„Does the Moral Good Rest Upon God’s Will? Divine Command-Theories and the Foundation of Theological Ethics“, Leitung Prof. Dr. Heiko Schulz und Prof. Dr. Dr. Hendrik Klinge (Wuppertal).

16.–18. Mai 2022:

Internationaler Workshop „Theology and Rationality IX. The Concept and Forms of Religious Emotion in Judaism, Christianity and Islam“, Leitung Prof. Dr. Heiko Schulz – Forschungskolleg Humanwissenschaften Bad Homburg.

21. Juni 2022:

Tillich Lectures 2022: „Religion, Opfer, Gewalt – ein gordischer Knoten?“ – mit Prof. Dr. Gesche Linde (Tübingen) und Prof. Dr. Thomas Schmidt (Frankfurt) – Ev. Akademie Frankfurt.

02. Juni 2022:

Festveranstaltung „Marking the Establishment of the Frankfurt-Tel Aviv-Center for the Study of Religious and Interreligious Dynamics“, Buber-Profsur in Kooperation mit der Tel Aviv University.

15. Juni 2022:

Erster „Theo Talk“ der AG Diverse Theologie der Fachschaft Ev. Theologie Frankfurt zum Thema „Geschlechtliche Vielfalt“ mit Dominic Blauth und Anne Gilly.

04.–06. Juli 2022:

Internationales Symposium „Religious and Cultural Dimensions of Translation: Martin Buber’s and Franz Rosenzweig’s Translation of the Bible“, Buber-Profsur in Kooperation mit der Hebräischen Universität Jerusalem und der University of Toronto – Jerusalem.

04.–06. Juli 2022:

Internationaler Workshop „Hans Jonas – the Early Years“, Buber-Profsur in Kooperation mit der University of Oxford und der Université de Lille – Oxford.

17.–20. Juli 2022:

Internationaler Kongress „Der Stern der Erlösung und die Geschichte / The Star of Redemption and History“, Buber-Profsur in Kooperation mit der Internationalen Rosenzweig Gesellschaft und dem Franz Rosenzweig Minerva Research Center an der Hebräischen Universität Jerusalem – Frankfurt am Main.

25.–26. Juli 2022:

Young Scholar’s Conference „The Dynamics of Religious Interaction“, Buber-Profsur in Kooperation mit der Tel Aviv University und Cambridge University – Forschungskolleg Humanwissenschaften Bad Homburg.

21.–23. September 2022:

Internationale Tagung „Eine Enzyklopädie der neutestamentlichen Wissenschaft in der Gegenwart. Forschung – Medialisierung – Performanz“, Leitung: Prof. Dr. Stefan Alkier und Dr. Michael Rydryck - Frankfurt am Main.

22.–23. September 2022:

„Theologie angesichts des Digitalen“ – Öffentliche Nachwuchstagung zu den theologischen Herausforderungen durch Digitalität und Digitalisierung, Leitung: Dr. Roman Winter-Tietel – Frankfurt am Main.

Neben diesen herausragenden Projekten ist es für den Alltag an einer Hochschule schließlich auch erfreulich, dass nach den pandemiebedingten Einschnitten endlich auch Projektseminare, Exkursionen und studentische Initiativen (wie die Gründung der AG „Diverse Theologie“ der Fachschaft) als wichtiger Bestandteil des universitären Lernens und Lebens wieder möglich sind. Der Fachbereichs-Dampfer ist gut für den weiteren Weg ausgestattet, daher weiterhin: Volle Kraft voraus!



Noch mit Abstand, aber endlich wieder möglich: Kirchengeschichtliche Exkursion mit Studierenden der Theologie und Religionswissenschaft ins Kloster Eberbach (Rheingau) im Frühjahr 2022.



Kooperation mit den Universitäten Tel Aviv und Cambridge: Nachwuchsworkshop „The Dynamics of Religious Interaction“ in Bad Homburg.



Eröffnung des Rosenzweig-Kongresses: Prof. Dr. Christian Wiese, Prof. Ephraim Meir (Bar Ilan University) und EKHN-Kirchenpräsident Dr. Volker Jung (Foto: Uwe Dettmar)

Erfolgreiche Promotionen 2021/22

Dr. theol.:

Matthias Ruf (im Fach Systematische Theologie)
„‘Gott handelt‘ verstehen: Modellbildung im Spannungsfeld zwischen Gesagtem, Gemeintem und göttlichem Geheimnis“,
Disputation am 09.06.2021

Laura Weidlich (im Fach Praktische Theologie)
„Transnationale Forschung in der Historischen Religionspädagogik. Eine Perspektiverweiterung der Komparatistik an Fallbeispielen religiöser Bildung in Frankreich“,
Disputation am 19.01.2022

Abraham Boateng (im Fach Neues Testament)
„Translation of Miracle Stories from the Judeo-Christian Scriptures into some Ghanaian Mother-Tongues: Case Studies from 1Kings 18:25-38, Mark 9:14-29, Luke 7:11-17 and their Hermeneutical Implications for the African/Ghanaian Context“,
Disputation am 09.02.2022

Dr. phil.:

Sonja Kruse (im Fach Christentumsgeschichte)
„Mit meinem Gott überspringe ich Mauern. Gemeindepartnerschaften zwischen der Kirchenprovinz Sachsen und den hessischen Kirchen (1969-1991)“,
Disputation am 30.06.2021

Dr. theol. Edwin Stößinger
(im Fach Christentumsgeschichte)
„Dorothee Sölle – eine intellektuelle Biographie“,
Disputation am 30.06.2021

Ghilad Shenhav (im Fach Jüdische Religionsphilosophie)
„Abyss and Missiah: Gershom Scholem and the Question of Language“,
Disputation am 28.09.2021

Johnson Srigiri (im Fach Religionsphilosophie)
„Is Time Just the Tip of the Iceberg? Discovering in Augustine’s Corpus Human Cognition as Giving Rise to Temporality“,
Disputation am 09.02.2022

Valentin-Petru Teodorescu
(im Fach Religionsphilosophie)
„Justified Faith without Reasons? A Comparison between Søren Kierkegaard’s and Alvin Plantinga’s Epistemologies“, *Disputation am 21.07.2022*

Jahrbuch des Fachbereichs Evangelische Theologie
der Goethe-Universität Frankfurt am Main
Ausgabe II (Jahrgang 2022)

Herausgeber:
Der Dekan des Fachbereichs Evangelische Theologie

Anschrift: Norbert-Wollheim Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel. 069 - 798 33345
E-Mail: dekanat.evtheol@em.uni-frankfurt.de

Redaktion: Malte Dücker
Michael Rydryck
Michael Schneider

Bildnachweise: Seite 35

Layout: beateschmitz.de

Auflage: 250 Exemplare



**EVANGELISCHE
THEOLOGIE**

Der Fachbereich Evangelische
Theologie im Internet:
www.evtheol.uni-frankfurt.de
www.facebook.com/evtheol ffm

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor.

Die Texte dieser Publikation stehen, soweit nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons Namensnennung „CC BY NC ND 4.0 Lizenz.“ Das bedeutet, dass sie nicht kommerziell vervielfältigt, verbreitet und bearbeitet werden dürfen, sofern dabei stets die Urheber, die Quelle des Textes und die o.g. Lizenz genannt wird, deren genaue Formulierung Sie nachlesen sollten unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> Fotografien sind von dieser Lizenz ausgenommen

„Damit Kirche weiterhin diskursfähig bleiben kann, wird sie sich massiv verändern müssen.“

28

Interview zur Berufung von
Prof. Dr. Christine Wenona Hoffmann (Praktische Theologie)



Im Wintersemester 2022/23 begrüßt der Fachbereich Christine Wenona Hoffmann als neu berufene Professorin für Praktische Theologie. Ein Interview über praktisch-theologische Forschung und Lehre zwischen Theorie und Praxis und die gesellschaftliche Relevanz von Kirche in der Gegenwart.

Liebe Frau Prof. Hoffmann, wir freuen uns sehr, dass wir Sie im Wintersemester 22/23 als neue Professorin für Praktische Theologie in Frankfurt begrüßen können. Hatten Sie schon Gelegenheit, sich in der Stadt umzusehen? Wie gefällt es Ihnen im Rhein-Main Gebiet?

Da ich in meiner Jugend einige Jahre in der Nähe von Marburg gelebt habe, kenne und schätze ich Frankfurt und das Rhein-Main Gebiet bereits. Egal mit welchem Verkehrsmittel ich in Frankfurt angekommen bin, wusste ich dann immer (und auch heute noch, wo ich südlich von Frankfurt wohne): gleich bin ich zu Hause. Trotzdem freue ich mich sehr darauf die Gegend nun unter ganz anderen Perspektiven (neu) zu entdecken.

Erinnern Sie sich noch an Ihr erstes Semester? Hatten Sie damals schon im Sinn, einmal Professorin für Theologie zu werden?

An mein erstes Semester erinnere ich mich sehr gut und gerne. Da ich weder im Pfarrhaus noch nennenswert religiös sozialisiert aufwuchs, erschloss ich mir im Studium nicht nur (scheinbar selbstverständliche) Studieninhalte, sondern zunächst Sinn und Anliegen der Theologie als Wissenschaft als

solche. Mein familiäres und soziales Umfeld sorgte gut dafür, dass nichts von dem, was ich tat und forschte, selbstverständlich war. Wenn ich heute auf mein Studium und meine Forschungszeiten und -projekte zurückblicke, sehe ich vor allem: ich habe immer versucht zu erklären, Dinge plausibel zu machen und das, was in der Praxis geschieht, zu hinterfragen. Das trägt mich und meine Forschungen bis heute und führt wohl auch dazu, dass die Liste zu bearbeitender Themen nie abreißen wird. Gleichzeitig erklärt es, warum ich in der Praktischen Theologie gelandet bin. Aber um auf Ihre Frage zurückzukommen: Dass daraus mal eine Professorin wird, das hatte ich – vor allem zu Beginn meines Studiums – nicht im Sinn.

Wie ging Ihr wissenschaftlicher Werdegang dann weiter?

Die Suche nach der Verbindung und Relevanz von Kirche und Religion in der Gesellschaft und möglicher religiöser Sprachformen, derer sie sich darin bedienen, zieht sich durch mein akademisches Leben und fand in meinen Studien- und Forschungsaufenthalten in Rom und Cambridge (GB) sowie meiner Promotionszeit sicherlich einen ihrer Höhepunkte. Dabei war mir immer ein Anliegen diese Suche mit konkretem Tun bzw. dessen Reflexion zu korrelieren. Sei dies im Vikariat, im Gemeindedienst, während meiner Arbeit in einer kirchlichen Erstaufnahmeeinrichtung auf Sizilien, der Mannheimer Vesperkirche, diversen Krankenhäusern oder als Mitarbeiterin der badischen Landesbischöfin. Um theologisch auch in der Welt außerhalb von Kirche und in der theologischen Ausbildung sprachfähig und gut auf-

gestellt zu sein, habe ich zudem zahlreiche Zusatzausbildungen absolviert.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Seelsorge und Predigtforschung. Warum sind diese Themen so wichtig für die Evangelische Theologie und die Religionswissenschaft?

Diese beiden Bereiche stehen exemplarisch für die vielen anderen praktisch-theologischen Disziplinen, in denen die Theorie der kirchlichen Praxis erforscht und entwickelt wird. Dazu gehört, den Inhalt, gegenwärtigen Zustand und das Erscheinen dieser Praxis zu untersuchen und zu reflektieren. Diese Untersuchung (und Entwicklung) kann ohne das Wissen und die Kompetenzen, die in den anderen theologischen Fächern und der Religionswissenschaft vermittelt werden, nicht gelingen. Gleichzeitig bleiben diese ohne Praxisrückbindung bloße Theorie. In der Seelsorge- und Predigtpraxis wird dies besonders deutlich: Hier kommt die theologische Sprachfähigkeit Einzelner unmittelbar in den Blick.

Welche Forschungsprojekte möchten Sie in den nächsten Jahren vorantreiben?

Nachdem ich mich in den letzten Jahren schwerpunktmäßig in der Homiletik aufgehalten habe und hier gerade ein großes Projekt zur Verbindung von wissenschaftlicher Exegese und der konkreten Predigtentstehung zu Ende bringe, liegen meine aktuellen Forschungsprojekte eher in der Poimenik, Diakonie und Kirchentheorie. Einerseits untersuche ich Seelsorgepraktiken im sozialdiakonischen Bereich mit einem besonderen Schwerpunkt auf Menschen, die in Armutslagen leben. Eng damit verbunden ist meine Forschung zur politischen Seelsorge, die wiederum kirchentheoretische Fragestellungen um die gesellschaftsrelevanten Funktionen von Kirche einbezieht. Andererseits beschäftige ich mich mit den Herausforderungen und Chancen von digitaler Seelsorge sowie den diversen Facetten von Care(arbeit) in Gesellschaft und Kirche.

Wie wollen Sie den verschiedenen Studierendengruppen an unserem Fachbereich gerecht werden? Welche Schwerpunkte möchten Sie in der Lehre setzen?

Die (eigene) religiöse Praxis lässt sich in Diversität, meiner Meinung nach, sehr viel besser kritisch und konstruktiv untersuchen, gestalten und schließlich auch reflektiert leben

als im Uniformen. Hintergründe, Bedürfnisse und Interessen der Studierenden mögen und werden dabei unterschiedlich sein, jedoch stellt gerade in der Praktischen Theologie die „realitätsnähere“ Durchmischung der Studienhintergründe einen großen Mehrwert da. Dieses Potenzial möchte ich vor allem in praxisorientierter Forschung nutz- und fruchtbar machen.

2022 sind erstmals weniger als 50 Prozent der deutschen Bevölkerung Mitglied einer christlichen Kirche. Was macht Sie zuversichtlich, dass Theologie und Religionswissenschaft trotzdem wichtige Stimmen in der akademischen Landschaft bleiben können?

Die Relevanz eines Faches hängt, meiner Meinung nach, nicht an Mitgliedszahlen, sondern daran, ob und was die Fächer im akademischen Diskurs beizutragen haben. Solange es (die christliche) Religion(en) und religiöse Systeme gibt, braucht es eine theoretische und kritische Auseinandersetzung mit diesen, die diese bestenfalls nicht nur reflektiert, sondern auch zu ihrer Verbesserung – auch im Sinne ihrer gesellschaftlichen Relevanz – beiträgt. Dass diese (gesellschaftliche) Relevanz Kirche und Diakonie auch und sogar von vielen Menschen, die ihre Mitgliedschaft bereits niederlegten, zugesprochen wird, mag kurz beruhigen, zeigt aber gleichzeitig: damit Kirche weiterhin gesellschaftlich und damit auch in der akademischen Landschaft diskursfähig bleiben kann, wird sie sich und damit auch die Ausbildung derer, die für sie arbeiten werden, massiv verändern (müssen). Dass Kirche das grundsätzlich kann, zeigt die Geschichte.

Womit beschäftigen Sie sich am liebsten, wenn Sie gerade einmal nicht in theologische Fachliteratur vertieft sind?

Dann teile ich gerne Leben und Zeit und bin dankbar und glücklich darüber, dass ich im Laufe meines bisherigen Lebens (und zahlreicher Umzüge) bereits so viele nette und interessante Menschen kennenlernen durfte, mit denen ich das (manchmal auch wandernd, tanzend oder singend) immer wieder gerne tue.

Vielen Dank für Ihre Zeit und alles Gute für das neue Semester!

Das Interview führte Malte Dücker

„Große Phänomene lassen sich nur im interdisziplinären Verbund begreifen“

30

Interview zur Berufung von Prof. Dr. Stefan Michels (Kirchengeschichte)

Am Fachbereich begrüßen wir außerdem Prof. Dr. Stefan Michels als neu berufenen Professor für Kirchengeschichte. Im Gespräch berichtet er über sein Verständnis von Religionsforschung, seine Liebe zur Musik und über Lehr- und Forschungsprojekte, die er in Frankfurt verwirklichen möchte.



Lieber Herr Prof. Michels, wir freuen uns sehr, dass wir Sie in Frankfurt begrüßen können. Hatten Sie schon Gelegenheit, sich in der Stadt umzusehen? Wie gefällt es Ihnen im Rhein-Main Gebiet?

Als südwesthessisches Urgewächs ist mir die Rhein-Main-Region mit Frankfurt als ihrer Perle bestens vertraut. Dennoch entdeckte ich die Stadt aus immer neuen Blickwinkeln auch immer wieder neu. Ich bin gespannt, welche Details mir in meiner neuen Rolle auffallen und welche Begegnungen mir geschenkt werden.

Erinnern Sie sich noch an Ihr erstes Semester? Hatten Sie damals schon im Sinn, einmal Professor für Kirchengeschichte zu werden?

Ich erinnere mich sehr gut an mein erstes Semester in Marburg. Im Rahmen eines interdisziplinären Einführungsseminars, das von der systematischen Theologie und der Kirchengeschichte veranstaltet wurde, las ich Luthers ‚Freiheitsschrift‘. Im Zuge dieser Lektüre lernte ich die Theologie lieben und zugleich respektvoll fürchten. Einen wissenschaftlichen Weg konnte ich mir früh vorstellen, sicher war ich mir stets über die theologische Disziplin, in die ich mich vertiefen wollte: die Kirchengeschichte.

Wie ging Ihr wissenschaftlicher Werdegang dann weiter?

Nach Abschluss meines theologischen Studiums im Oktober 2015 beschäftigte ich mich mit meiner Dissertationsschrift, die nun endlich erscheinen konnte. Währenddessen war ich zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für mittlere und neuere Kirchengeschichte der Philipps-Universität Marburg (Prof. Dr. Wolf-Friedrich Schäufele) tätig, um 2020 als PostDoc an die JGU nach Mainz zu wechseln (Prof. Dr. Wolfgang Breul). Seit meiner Promotion im Sommer 2020 arbeite ich vertieft an weiteren Publikationen. Zudem konnte ich mich stetig hochschuldidaktisch fortbilden, was mir große Freude bereitet.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der christlichen Kulturgeschichte. Warum ist dieses Thema wichtig für die Evangelische Theologie und die Religionswissenschaft?

Wie stark man die kulturgeschichtlichen Aspekte der Christentumsgeschichte betont, hängt vom jeweiligen Theologieverständnis ab. Für mich ist klar: Theologie, theologische Systeme, Äußerungen und Denkprozesse sind kulturelle Äußerungen, sind Errungenschaften des kulturellen Habitus. Somit stehen theologische Systeme auf einem je anderen kontextuellen Fundament. Wer

Theologie als Kulturäußerung begreift, befindet sich bereits inmitten interkultureller und interreligiöser Verständigungsprozesse, denen es vertieft nachzuspüren gilt. Das Christentum, das Judentum, den Islam wie die übrigen Religionen und religiösen Gemeinschaften überdies nicht allein an ihrer expliziten Theologie, sondern auch an ihren kulturgeschichtlichen Beiträgen zu messen, erlaubt der historischen Forschung eine ungeheure Weite im Hinblick auf ihr Erkenntnisinteresse. Zudem öffnet dieser Zugang Pfade zur interreligiösen Kommunikation und zum tiefer reichenden Nachvollziehen der je eigenen Religionsgeschichte. Daher denke ich, dass eine kulturgeschichtliche Schwerpunktsetzung mit einer grundsätzlich interkulturellen, interreligiösen wie internationalen Orientierung gerade an unserem Fachbereich in der bunten und lebendigen Stadt Frankfurt einen festen Sitz im Leben der Studierenden wie der Forschenden und Lehrenden hat. Hinzu tritt der Aspekt einer zwingenden Interdisziplinarität meiner Forschung. Ohne die Expertise der übrigen Kulturwissenschaften (in meinem Fall insbesondere der Musikwissenschaften) würde es meiner Forschung an Hand und Fuß fehlen. Große Phänomene wie das geistliche Werk Johann Sebastian Bachs oder die Literatur der Romantik lassen sich nur im interdisziplinären Verbund umfassend begreifen. Die Goethe-Universität bietet hervorragende Möglichkeiten zur Vertiefung dieses für mich entscheidenden Arbeitsstils, weshalb ich mich auch sehr darüber freue, meine Forschung künftig von Frankfurt aus gestalten zu dürfen.

Welche Forschungsprojekte möchten Sie in den nächsten Jahren vorantreiben?

Zunächst einmal liegt mir sehr am Herzen, meine zweite Monografie zu finalisieren. Darin geht es um die poetische Theologie des barockzeitlichen Hamburger Hauptpastors Erdmann Neumeister (1671–1756), der vielleicht einigen als Textdichter berühmter Barockkomponisten, wie Georg Philipp Telemann oder Johann Sebastian Bach bekannt sein dürfte. Neben dem 2020 von mir gegründeten ‚Arbeitskreis musikalische Bibelauslegung‘ möchte ich außerdem in Frankfurt meine Forschung stärker auf Fragen post- oder dekolonialer Theorien und Methoden für die Kirchengeschichtsforschung legen. Dazu wird es wichtig sein, bestehende Netzwerke zu stärken und zu weiten, damit Kolleginnen und Kollegen, aber vor allem Studierende von einer international präsen-

ten Kirchengeschichte in Frankfurt profitieren können. Hinzu kommt mein Interesse an der Didaktik der Kirchengeschichte. Damit finde ich Anschluss an die in Frankfurt stark präsente und inspirierende religionspädagogische Forschung. Ausgehend von aktuellen Erkenntnissen – auch im Hinblick auf Transnationalität und Diversität – möchte ich gerne vertieft an einer Kirchengeschichtsdidaktik nicht allein für die Hochschullehre, sondern auch für die Arbeit mit kirchenhistorischen Themen im Religionsunterricht oder der Gemeindegearbeit arbeiten. Ein weiterer Punkt ist die klassische Editionsarbeit, allerdings im Hinblick auf die aktuellen Möglichkeiten der ‚Digital Humanities‘. Ich bin überzeugt, dass es eine prominente Aufgabe von Fachhistoriker*innen ist, Quellmaterial in sorgfältig erarbeiteten Editionen zur Verfügung zu stellen. Zurzeit arbeite ich an der Vorbereitung einer Edition des ‚Catalogus testium veritatis‘, den Matthias Flacius Illyricus 1556 und 1562 in zwei Auflagen publiziert hat. Darüber hinaus interessiere ich mich für das theologische Werk Johann Konrad Dippels, dessen Edition aussteht und in den kommenden Jahren von Frankfurt aus zumindest vorbereitet werden soll.

Wie wollen Sie den verschiedenen Studierendengruppen an unserem Fachbereich gerecht werden? Welche Schwerpunkte möchten Sie in der Lehre setzen?

In meiner Lehre ist es mir generell wichtig, Begeisterung zu wecken, Impulse zu setzen und Ideen in Bewegung zu bringen. Zudem zielen ich mit ausgewählten didaktischen Mitteln darauf, die theologische Urteils-, aber auch Kommunikationsfähigkeit der Studierenden zu fördern und zu fordern. Das ist statusübergreifend wichtig. Dabei spielt es auch keine Rolle, in welchem Berufsfeld die jeweiligen Studierenden zielen: Theologie ist ein Kommunikationsberuf. Auch Religionswissenschaftler*innen zielen auf Austausch, auf Erfahrung durch Kommunikation. Die erwähnte Interreligiosität im interkulturellen Zugriff erreichen wir am besten, wenn wir einander begegnen. Ich möchte für Studierende deshalb Begegnungsräume schaffen. Im Zeitalter digitaler Lehre und hybrider Konferenzen lassen sich ‚Schalten‘ wunderbar in Seminare und Übungen integrieren. Auch sollen Exkursionen dazu verhelfen, andere Ansichten in ihrem jeweiligen Sitz im Leben sehen zu lernen. Austausch, Kommunikation, Wissensbegeisterung und Lust am theologischen Urteilen: das sind Aspekte, die

nach meinem Dafürhalten alle benannten Gruppen tangieren dürften. Die Vielfalt an Perspektiven, die der Frankfurter Fachbereich bereithält und die sich aus der Heterogenität der Studierenden speist, trägt Wesentliches zu diesen didaktischen Zielen bei. Ich freue mich sehr auf den Austausch.

2022 sind erstmals weniger als 50 Prozent der deutschen Bevölkerung Mitglied einer christlichen Kirche. Was macht Sie zuversichtlich, dass Theologie und Religionswissenschaft trotzdem wichtige Stimmen in der akademischen Landschaft bleiben können?

Diese Statistik stimmt zunächst traurig und regt zum Nachdenken über Grundsätzliches und scheinbar Vertrautes an. Das ist auch nichts, was sich nur außerhalb des universitären Kontextes abspielt, was also getrost am „Elfenbeinturm“ abprallen könnte. Das ist etwas Fundamentales, das die Theologie und natürlich auch die Religionswissenschaft in gewisser Weise herausfordert. Nun schafft Herausforderung auch gelegentlich Inspiration, weckt Teamgeist oder ruft bedeutsame Wellen an Kreativität hervor. All das beobachte ich in der universitären Landschaft unserer Tage. Theologie denkt sich ständig neu, findet ihre Wege und ihr Forschungsprofil, das eine breite Anschlussfähigkeit ermöglicht. Dass sie in Frankfurt im Verbund mit der Religionswissenschaft und der jüdischen Religionsphilosophie auftritt, macht sie umso plausibler. Religionsdeutung ist ein wichtiger Aspekt im Verstehensvorgang des gesellschaftlichen Zusammenlebens in Deutschland. Insofern bin ich sicher, dass Religionswissenschaften immer Konjunktur haben werden. Die christliche Theologie muss es weiterhin schaffen, im Kontext einer verstetigten Profilbildung eine unabdingbare Stimme im Konzert der Religions- und Kulturdeuter*innen zu bleiben, damit sie sich auch langfristig unentbehrlich macht. In Frankfurt werden nach meiner Vorstellung die richtigen Weichen zur richtigen Zeit gestellt und ich freue mich, wenn ich auch etwas dazu beitragen kann.

Womit beschäftigen Sie sich am liebsten, wenn Sie gerade einmal nicht in theologische Fachliteratur vertieft sind?

Auch neben der theologischen Fachliteratur lese ich prinzipiell sehr gerne und auch alles, was mich gerade anspricht. Als Familie sind wir gerne in der Natur unterwegs und wandern bevorzugt. Mich begeistert die große Freiheit, die ich spüre, wenn ich das Meer sehe oder majestätische Berge bewandere und dann, nach erfolgreicher Besteigung, hinunter in die weiten Täler schauen kann. Als nebenberuflicher Kirchenmusiker sitze ich außerdem regelmäßig auf der Orgelbank und gestalte Gottesdienste, die meine Frau als Pfarrerin hält, musikalisch mit. Das bereitet mir große Freude. Auch höre ich eigentlich immer Musik; bei der Arbeit (zudem arbeite ich ja auch ‚mit‘ Musik), im Garten, auf längeren Fahrten mit der Bahn: Musik ist immer da. Mir liegt die sog. ‚klassische Musik‘ sehr am Herzen, wobei ich bevorzugt barocke oder romantische Kompositionen höre. Zudem bin ich ein Cineast und schätze gute Filme sehr. Was nun ein ‚guter‘ Film ist oder nicht, darüber komme ich gerne ins Gespräch und ich freue mich, wenn ich entsprechende Gesprächspartner*innen auch in Frankfurt treffen kann.

Vielen Dank für Ihre Zeit und alles Gute zum Start in Frankfurt!

Das Interview führte Malte Dücker

Neuerscheinungen 2021/22

Neues Testament

Stefan Alkier | Thomas Paulsen: Die Evangelien nach Markus und Matthäus

Neu übersetzt und mit Überlegungen zur Sprache des Neuen Testaments, zur Gattung der Evangelien und zur intertextuellen Schreibweise sowie mit einem Glossar (FNT 2), Brill | Schöningh, Paderborn 2021.

Die neuartige Übersetzung der Evangelien nach Markus und Matthäus von Stefan Alkier und Thomas Paulsen führt die Fachkompetenzen eines Theologen und eines Klassischen Philologen zusammen. Sie wird in einer Lese- und einer Studienfassung vorgelegt, welche die ästhetische und theologische Sprachkraft dieser beiden neutestamentlichen Bücher auf ungewohnte Weise lesbar macht. Sie führt so zu zahlreichen überraschenden Erkenntnissen über die Syntaktik, Semantik und Pragmatik und über die zeitübergreifende Sprachkraft der Evangelien und macht sie lesbar als Bücher der Frohbotschaft vom ermöglichten und aufgetragenen Umdenken für alle Welt. Die weitgehend wörtliche Übersetzung konstruiert auch so viele syntaktische Strukturen des Originals wie möglich im Deutschen nach. Beigegeben sind der Übersetzung eine Einführung zur Verhältnisbestimmung von Koinegriechisch und neutestamentlichem Griechisch, die die Chimäre eines spezifischen „neutestamentlichen Griechisch“ philologisch verabschiedet, ein Epilog zur Gattungsfrage der Evangelien und ihrer intertextuellen Schreibweise, sowie ein Glossar mit den markantesten semantischen Entscheidungen des Übersetzerteams, das sich nicht an späteren kirchlichen Traditionen, sondern am Koine-Griechisch des 1. Jh. n. Chr. orientiert.



Stefan Alkier | Thomas Paulsen: Das Evangelium nach Johannes und die drei Johannes- briefe

Neu übersetzt und mit Überlegungen zu Sprache, Kosmologie und Theologie im Corpus Johanneum sowie einem Glossar (FNT 3), Brill | Schöningh, Paderborn 2022.

„Kaum einen Text glauben heutige Leserinnen und Leser so gut zu kennen wie das Johannesevangelium. Die neue Übersetzung von Stefan Alkier und Thomas Paulsen zeigt, wie falsch wir mit dieser Einschätzung liegen. Philologisch genau, erfrischend sperrig und fern von eingefahrenen Pfaden zeigt sie, wie aufregend und ungewöhnlich dieser Text wirklich ist; damit lädt sie uns dazu ein, ihn in seinem Anspruch ernst zu nehmen und uns auf seine Herausforderung einzulassen.“ (Dr. Thomas Schmitz, Professor für Gräzistik an der Universität Bonn) Beigegeben sind der Übersetzung eine Einführung mit Beobachtungen zur Sprache des Evangeliums, der Briefe und auch der Apokalypse des Johannes im Vergleich. Die Frage nach dem Corpus Johanneum wird zunächst philologisch geklärt. Der Epilog thematisiert dann die Frage nach dem Corpus Johanneum hinsichtlich der Kontinuitäten und Differenzen der fünf johanneischen Schriften bezüglich ihrer Kosmologie und Theologie und kommt zu einem intertextualitätstheoretisch begründeten Neuansatz der Klärung der Frage nach einem Corpus Johanneum. Beigegeben ist zudem ein Glossar mit den markantesten semantischen Entscheidungen des Übersetzerteams, das sich nicht an späteren kirchlichen Traditionen, sondern am Koine-Griechisch des 1. Jh. n. Chr.



orientiert. Stefan Alkier (Hg.) unter Mitarbeit von Dominic Blauth: Konstellationen antiker Tempelwirtschaft. Neue Perspektiven auf den Tempel

am Garizim, den Jerusalemer Tempel und das Artemision in Ephesos

(Beyond Historicism – New Testament Studies Today, Bd. 2), Brill | Schöningh, Paderborn 2022.

Das Heiligtum am Garizim, der Jerusalemer Tempel und das Artemision – eines der sieben Weltwunder der Antike – haben Vieles gemeinsam. Besonders hervorzuheben ist ihre überregionale Bedeutung aufgrund einer religions- und machtpolitisch aktiv vorangetriebenen Kultzentralisation, die der jeweiligen Stadt und auch dem dazugehörigen Umland erhebliches Ansehen, Pilgertum und somit wirtschaftliche Vorteile verschafft hat. Der Band geht aus der Perspektive unterschiedlicher Fachrichtungen erstmals Konstellationen der Tempelwirtschaft am Garizim, in Jerusalem und in Ephesos nach und stellt Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus. Dem Ansatz der interdisziplinären Reihe „Beyond Historicism – New Testament Studies Today“ gemäß, bringt er mit Beiträgen aus Archäologie, Epigraphik, Gräzistik, Exegese und Alter Geschichte verschiedene Fachrichtungen und ihre jeweiligen Perspektiven ins Gespräch und wird damit zu einem Meilenstein vergleichender Tempelforschung.

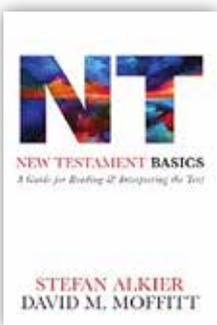


**Stefan Alkier |
Thomas Paulsen
(Hg.) unter Mit-
arbeit von Simon
Dittmann:
Apocalypse
Now? Studien
zur Intertext-
ualität und**

Intermedia- lität der Johannesapokalypse von Dante bis Darksiders

(Kleine Schriften des Fachbereichs Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. 13), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2022.

Die Johannesapokalypse wurde als Buch universaler Hoffnung in den neutestamentlichen Kanon aufgenommen. Wie aber wurde aus seiner prophetischen trostvollen Hoffnungsbotschaft ein Buch kosmologischer Schrecken und Weltuntergangsszenarien, das „Apokalypse“ als Steigerung von „Katastrophe“ auffassen lässt? Die Beiträge des Bandes, die aus einem gemeinsam veranstalteten interdisziplinären Seminar des Gräzisten Thomas Paulsen und des Neutestamentlers Stefan Alkier hervorgegangen sind, thematisieren die Reduktion der Johannesapokalypse auf ein Katastrophenbuch von Dante Alighieri über Martin Luther bis hin zu Terry Pratchett und dem Videospiel Darksiders. Dabei wird deutlich, wie sehr die Rezeptionsgeschichte die Wahrnehmung dieses spannenden Buches einer kosmologischen Theologie prägt und mitunter auch verzerrt.



**Stefan Alkier |
David Moffitt:
New Testa-
ment Basics.
A Guide for
Reading and
Interpreting
the Text,**

Fortress Press, Minneapolis 2022.

Nachdem das erfolgreiche Lehrbuch von Stefan Alkier „Neues Testament“

in der Reihe *utb basics* bereits ins Rumänische übersetzt wurde, erscheint nun eine amerikanische Ausgabe, die von David Moffitt übersetzt und erweitert wurde. Auf der kommenden Tagung der Society of Biblical Literature, dem weltweit größten Treffen von Exeget*innen aus allen Kontinenten, wird diesem Buch die besondere Ehre einer eigenen Session dazu zuteil. Richard B. Hays, em. Professor für Neues Testament in Durham, North Carolina und Ehrendoktor des Frankfurter Fachbereichs Evangelische Theologie schreibt über dieses Buch: „Stefan Alkier and David Moffitt have reinvented the genre ‚introduction to the New Testament‘. This is a book to be pondered and savored not only by beginning students but also by all those who teach them.“



**Anke von Legat |
Michael Schneider
(Hg.):
Große Bot-
schaft in klei-
nen Texten.
Bibelauslegun-
gen in Medien**

der Gegenwartskultur

(Biblische Argumente in öffentlichen Debatten, Bd. 2), Brill | Schöningh, Paderborn 2022.

Große Botschaft in kleinen Texten: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung. Liebe gegenüber den Nächsten, aber auch den Feinden, und ein Leben über den Tod hinaus – das sind nur einige der theologischen Konzepte, die aus den biblischen Texten und Geschichten bis in die Gegenwart wirken. Einerseits wird durch Medien öffentlich sichtbar, wie stark biblische Texte und von ihnen angestoßene Werte und Haltungen in der Gegenwart bedeutsam und gefragt sind. Andererseits sind Beiträge der Universitätstheologie in diesen kleinen Formaten nur selten zu finden. Was also müssen theologische Expert*innen lernen, um im öffentlichen Diskurs stärker beteiligt zu sein? Und wie können professionelle Medienleute an theologischem Fachwissen partizipieren, um biblische Themen und Thesen differenziert und wissenschaftlich fundiert für eine breitere Öffentlich-

keit aufzubereiten?

Kirchengeschichte



**Markus Wriedt
| Werner Zager
(Hg.):
Martin Luther
auf dem
Reichstag zu
Worms. Ereig-
nis und Rezep-
tion**

tion

Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2022.

Martin Luthers Widerrufsverweigerung am 18. April 1521 auf dem Reichstag zu Worms zählt zu den Sternstunden der Reformation. Vor Kaiser und Reich bekannte sich Luther zu seinen theologischen Schriften. Was er geschrieben habe, könne er nicht widerrufen, wenn er nicht durch „Zeugnisse der Schrift oder klare Vernunftgründe“ überwunden würde. Ansonsten fühlte er sich gebunden an sein im Wort Gottes gefangenes Gewissen. Die Beiträge des Bandes widmen sich zum einen diesem Ereignis selbst in seinem historischen Kontext. Zum anderen werden die Wirkungen von Luthers Auftritt in Worms behandelt: in der zeitgenössischen Publizistik, in bildlichen Darstellungen durch die Jahrhunderte und später im Film, in der protestantischen Geistes- und Kulturgeschichte, in Lutherfestspielen und in Feiern zu Reichstagsjubiläen seit dem 19. Jahrhundert.



Markus Wriedt mit Malte Dücker und Lupold von Lehsten (Hg.): 1919 – Emanzipation der Kirche vom Staat

vom Staat

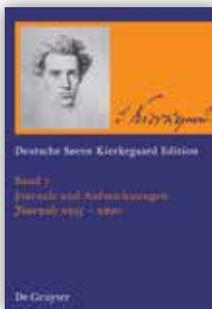
(Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, Bd. 70/71), Darmstadt 2022.

Mit der Einführung der Weimarer Verfassung im Jahr 1919 wurden Staat und Kirche voneinander getrennt. Bis zur nachhaltigen Emanzipation der Kirche vom Staat und der Übernahme demokratischer Entscheidungsfindungsprozesse in ihren Synoden war es allerdings ein steiniger Weg. Neben Beiträgen zum Schwerpunktthema Synodalprinzip bietet dieser Doppelband des JHKV deshalb auch wichtige Aufsätze zur Geschichte der Bekennenden Kirche und des sog. „Kirchenkampfs“ auf dem Gebiet der heutigen EKHN und zu dessen Nachgeschichte um den ersten EKHN-Kirchenpräsidenten Martin Niemöller, die die erinnerungskulturellen Debatten um Kirche und Demokratie in Hessen-Nassau bis heute bestimmt. Zudem finden die Leserinnen und Leser weitere Aufsätze, Quelleneditionen und Rezensionen zur hessischen Kirchen-, Gesangbuch- und Kirchengeschichte von der Barockzeit bis

zur Gegenwart.

Systematische Theologie

Heiko Schulz | Jon Stewart | Karl Verstrynge (Hg.): Kierkegaard Studies Yearbook 2021, De Gruyter, Berlin | Boston 2021.



Markus Kleinert | Gerhard Schreiber | Heiko Schulz (Hg.): Deutsche Søren Kierkegaard Edition (DSKE), Bd. 7. Journale NB 15-20, De Gruyter, Berlin | New York 2021.

Heiko Schulz | Jon Stewart | Karl Verstrynge (Hg.): Kierkegaard Studies Yearbook 2022, De Gruyter, Berlin | Boston 2022.

Lukas Ohly: Gerechtigkeit und gerechtes Wirtschaften (Theologisch-Philosophische Beiträge zu Gegenwartsfragen, Bd. 24), Peter Lang, Berlin 2021.

Gerechtigkeit wird oft durch Gleichheit bestimmt. Um Gleichheit herzustellen, muss verglichen werden. Durch beliebige Vergleiche aber kann jedes gerecht erscheinende Verhältnis in Ungerechtigkeit kippen. Dieser Widerspruch muss in einer Gerechtigkeitskonzeption gelöst werden. Das Buch entwickelt in Auseinandersetzung mit Aristoteles, Rawls und Sen ein Gerechtigkeitskriterium gleicher Berücksichtigung aller in einem gemeinsamen Raum der Anwesenheit. Dabei wird der Begriff der Anwesenheit religionsphilosophisch bestimmt. An diesem Kriterium werden vier ökonomische Klassiker auf ihre wirtschaftsethischen Grundlagen überprüft (Smith, Marx, Friedman, Piketty). Auch ohne zu vergleichen, lassen sich die Verteilungsprobleme wirtschaftlicher Güter und Lasten identifizieren und gerecht lösen.



Lukas Ohly: Ethische Begriffe in biblischer Perspektive,

utb | Narr Francke Attempto, Tübingen 2022.

Wie verhalten sich ethische Argumente zu biblischen Texten und welche normativen Schlüsse lassen sich aus biblischen Motiven ziehen? Mittels 30 ethischer Begriffe informiert dieses Buch zügig über eine biblische Perspektive. Zu jedem Begriff wird die aktuelle Diskurslage zum jeweiligen Thema skizziert. Darauf folgt ein biblischer Abschnitt, der interpretiert und zur Deutung des jeweiligen Grundbegriffs zugespitzt wird. Die Auswahl wird begründet und mit biblischen Alternativtexten konfrontiert. Die Interpretationen werden zu den biblischen Texten aktuell situiert.



Lukas Ohly: Ethik der Kirche

(Theologisch-Philosophische Beiträge zu Gegenwartsfragen, Bd. 26), Peter Lang, Berlin 2022.

Warum ist es eigentlich schlimm für das Christentum, dass die Kirche Mitglieder verliert? Diese Frage ist in fünf Jahrzehnten einer kleiner werdenden Kirche nicht gestellt worden. Damit ist auch versäumt worden, die ethische Dimension der Kirchenmitgliedschaft zu verhandeln. Bislang definiert sich Kirche über ihren evangeliumsgemäßen Auftrag und reduziert ihre Mitglieder darauf, das zu tun, was sie tut. Dabei wird übersehen, welches Verhältnis die Kirchenmitglieder zueinander haben. Doch genau darin steckt das ethische Potenzial der Kirche. Die vorliegende Studie fasst die Kirche im Sinne der politischen Theorie als Gemeinschaft, die durch die unmittelbare Beziehung der Mitglieder konstituiert wird. Sie ist kein Gut, sondern vermittelt Rechte und Pflichten. Ihr Wesen ist Anerkennung.



Lukas Ohly:
Ethik des Notstandes,

Narr Francke Attempto, Tübingen 2022.

Die Legitimität von Notstandsmaßnahmen beruht auf einem eigentümlichen Zirkelschluss: Mit ihm berechtigt sich eine Regierung zu Sonderbefugnissen, die sie damit schon besitzen müsste, um sich auf sie zu berufen. Nach der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre besteht Politik immer in Notstandsmaßnahmen. Das Buch möchte demgegenüber eine politische Theorie skizzieren, die eine christliche und bürgerliche Autonomie vor staatlichen Übergriffen wahrt. Dazu werden theologische Phänomene vorgestellt, die in Balance zueinander stehen müssen, damit Politik auch in Krisenzeiten gerecht gestaltet werden kann.

Praktische Theologie und Religionspädagogik



Laura Weidlich:
Transnationale Forschung in der Historischen Religionspädagogik. Eine Perspektiverweiterung der Komparatistik an Fall-

beispielen religiöser Bildung in Frankreich

(Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft, Bd. 30), Paderborn, Brill | Schöningh 2022.

Transnationale Forschungszugänge sind im Horizont der Globalisierung und Europäisierung der Bildung von großer Bedeutung – auch für die Historische Religionspädagogik. Bislang dominieren komparative Zugänge in der Historischen Religionspädagogik, um andere Nationen wie Frankreich zu untersuchen. Die exemplarische Untersuchung der Grenzregion Elsass-Mosel in der Frankfurter Dissertation von Laura Weidlich zeigt, dass transnationale Forschungsperspektiven die Methodologie der Historischen Religionspädagogik erweitern können.



Harmjan Dam:
Evangelische Kirchengeschichtsdidaktik. Entwicklung und Konzeption

(Studien zur Religiösen Bildung 24), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2022.

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Kirchengeschichte ein Element im evangelischen Religionsunterricht. Durch eine historische Analyse von über 350 Schulbüchern und konzeptionellen didaktischen Entwürfen wird die Entwicklung der Kirchengeschichtsdidaktik von 1770 bis 2020 analysiert. Harmjan Dam wirft auf diese Weise mit seiner Frankfurter Habilitationsschrift ein neues Licht auf die Geschichte des ev. Religionsunterrichts und die Herausforderungen der Kirchengeschichtsdidaktik heute.



Silke Leonhard | Barbara Hanusa (Hg.):
Kompetenz, Performanz, Resonanz. Konzeptionelle Perspektiven zu Religionsdidaktik im

Streitgespräch

(Loccumer Perspektiven, Bd. 5), Rehburg-Loccum 2021.

Wie kann in einer Welt der Optionen Religion für Lernende so an Wert und Bedeutsamkeit gewinnen, dass sie mündig werden, sich zu ihr in ein Verhältnis setzen können? Kann Hartmut Rosas Resonanzgedanke zu einer Antwort beitragen? Im Streitgespräch einer Tagung wurde das Resonanzkonzept aus unterschiedlichen religionsdidaktischen Perspektiven neugierig und kritisch beleuchtet. Thesen zu einer resonanzorientierten Religionsdidaktik geben schulischem religiösem Lernen und Lehren Perspektiven zum Weiterdenken.

Martin-Buber-Professur für Jüdische Religionsphilosophie



Inka Sauter:
Offenbarungsphilosophie und Geschichte. Über die jüdische Krise des Historismus

(Schriften des Dubnow-Instituts, Bd. 33), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2022.

Die Studie widmet sich den säkularisierenden Wirkungen des modernen Geschichtsbegriffs und seinem Einfluss auf Interpretationen des Judentums. Dafür deutet die Autorin Franz Rosenzweigs „Der Stern der Erlösung“ (1921), in dem er dem Fortschritt der Menschheit jegliche Bedeutung absprach und das Judentum außerhalb der Weltgeschichte situierte, als Krisenschrift. Von seiner Offenbarungsphilosophie ausgehend blickt Inka Sauter zurück auf das lange 19. Jahrhundert und die Schriften von Hermann Cohen, der in kaum vergleichbarer Intensität eine Geschichtsphilosophie des Judentums im Namen der Menschheit vertrat. Den Bruch im Übergang von Cohen zu Rosenzweig kontrastiert sie mit der sich der Theologie bedienenden Geschichtsphilosophie Walter Benjamins von 1940. In der Gegenüberstellung der drei Denker gewinnt die „geschichtliche Welt“ Kontur.



Philipp Mertens:
Diethrich Bonhoeffer und Abraham J. Heschel. Zwei Konzeptionen relationalen Denkens im biographisch-werkgenetischen Vergleich

(Religiöse Positionierungen in Judentum, Christentum und Islam, Bd. 1), De Gruyter, Berlin | Boston 2022.

Erstmals wird hier der protestantische Pastor und Widerstandskämpfer Diethrich Bonhoeffer (1906-1945) mit dem jüdischen Religionsphilosophen und Aktivist Abraham J. Heschel (1907-1972) biographisch-werkgenetisch verglichen und nachgezeichnet, dass beide ein zunehmend relationales Denken antreibt, welches sie mithilfe ihrer Bibelhermeneutik aus hebräischer Perspektive ableiten. Teil 1 analysiert die Frühphase Bonhoeffers und Heschels. Mithilfe von Phänomenologie, Existentialismus, Dialogik und Tatsächlichkeit der Offenbarung Gottes etablieren beide einen dritten Weg – sog. „relationales Denken“ –, der ihre (pietistische resp. chassidische) Herzensfrömmigkeit mit wissenschaftlich-akademischer Argumentation versöhnt. Teil 2 zeichnet die Mittelphase beider nach, in der die spirituelle Praxis durch Bibel und Gebet das relationale Denken erweitern. Teil 3 zeichnet schließlich nach, wie Bonhoeffer und Heschel dadurch hin zu praktisch-prophetischem Aktivismus gelangen, für den beide gleichermaßen bekannt geworden sind.

Christian Wiese | Stefan Vogt | Doron Kiesel | Gury Schneider-Ludorff (Hg.):
Die Zukunft der Erinnerung. Perspektiven des Gedenkens an die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Shoah,
De Gruyter, Berlin | Boston 2021.

Ausgehend vom Gedenken an die Pogromnacht von 1938 untersucht der Band die Bedeutungswandlungen der Erinnerung an die Shoah und an die Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland sowie die aktuellen Entwicklungen der erinnerungspolitischen Debatte, der Erinnerungsforschung und der Gedenkkultur. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage nach den zukünftigen Formen und Inhalten des Erinnerns und seiner institutionellen Manifestationen in politischen Diskursen, in der Wissenschaft und in den Gedenkortern. Wie kann die Erinnerung an die jüdische Geschichte in Deutschland und Europa, an die Diskriminierung und Verfolgung der jüdischen Minderheit und an den Völkermord auch mehr als 80 Jahre nach der Pogromnacht aufrecht erhalten werden und wirksam bleiben?



Stefan Vogt (Hg.):
Colonialism and the Jews in German History. From the Middle Ages to the 20th Century,
Bloomsbury Academic, London 2022.

Was macht eigentlich...

Detlef Schneider?

38

Nach seinem Magisterstudium an unserem Fachbereich arbeitet Detlef Schneider seit einigen Jahren in verschiedenen Bereichen der evangelischen Publizistik. Derzeit ist er Volontär im Medienhaus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in den Bereichen Online, Print und Radio. Immer wieder schreibt er aber auch für die von der EKD herausgegebenen „evangelische Zeitschrift für junge Soldatinnen und Soldaten“. Ein Gespräch über das Verhältnis von Kirche, Militär und Medien in Zeiten des Kriegs in der Ukraine.



Publizist Detlef Schneider (Foto: Christoph Boeckheler)

Sie haben an unserem Fachbereich Ihren Magister erworben und sind nun doch nicht im Pfarramt gelandet. Wie kam es denn dazu?

Das Pfarramt ist eigentlich nie so richtig mein Ziel gewesen. Ich habe mich dafür einfach nicht berufen gefühlt – dieses Gefühl hat sich im Verlauf meines Studiums bestätigt. Während meines Studiums habe ich mich positiv zurück erinnert an ein Schülerpraktikum bei der Evangelischen Sonntags-Zeitung. Diesen Weg habe ich weiter verfolgt. Zuerst als studentischer Mitarbeiter im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik. Dann als Praktikant und freier Mitarbeiter in verschiedenen Redaktionen. Übrigens hat auch die am Fachbereich angebotene „Publizistische Übung“ aus der Praktischen Theologie dazu beigetragen, meinen Weg in diese Richtung weiter fortzusetzen.

Was kann man sich unter „evangelischer Publizistik“ vorstellen? Eine PR-Abteilung der Kirchen?

Die Öffentlichkeitsarbeit in den Landeskirchen und kirchlichen Einrichtungen ist ein Teil davon. Aber die evangelische Publizistik umfasst noch mehr. Nachrichtendienste wie der Evangelische Pressedienst, evangelische Zeitungen und Magazine sind redaktionell unabhängig und unterliegen den Regeln des freien und unabhängigen Journalismus. Die evangelische Publizistik hat einen „evangelischen Blick“ auf die Welt, auch diakonische Themen spielen eine Rolle. Der evangelische Theologe und Publizist Robert Geisendörfer

hat es als eine Aufgabe der evangelischen Publizistik beschrieben, Barmherzigkeit zu vermitteln und den Stimmlosen eine Stimme zu leihen

Mit welchen Medien arbeiten Sie persönlich am liebsten?

Derzeit bin ich vor allem in den Bereichen Print bei der Evangelischen Sonntags-Zeitung und Online beim evangelischen Magazin indeon.de tätig. Während meines Volontariats, bei der Hörfunkschule Frankfurt und auch nach einem Praktikum in der Kirchenredaktion des Hessischen Rundfunks habe ich aber vor allem meine Liebe zum Hörfunk entdeckt. Das Radio wie auch Podcasts zählen zu meinen Lieblingsmedien.

Inwieweit hat Sie Ihr Studium auf Ihre jetzige Tätigkeit vorbereitet?

Mein Theologiestudium hat für meine jetzige Tätigkeit eine ganz erhebliche Rolle gespielt. Das fängt an bei einfachen Erklärstücken wie: Was feiern wir an Pfingsten? Warum stellen wir uns an Weihnachten einen Baum ins Haus? Warum gilt an Karfreitag ein Tanzverbot? Und es geht hin bis zu komplexeren Sachverhalten wie der Transsubstantiationslehre, etwa wenn es um die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Abendmahlsverständnis geht. In einer zunehmend pluraler, säkularer und individueller werdenden Gesellschaft gehören die Vermittlung und Einordnung solcher „Basics“ zu meiner Arbeit mit dazu.

Gibt es einen Unterschied zwischen einem guten Artikel und einer guten Predigt?

Der Unterschied liegt zunächst in der Textgattung. Der Fokus bei einer Predigt liegt auf der Verkündigung, der bei einem guten Text auf der Vermittlung und Einordnung von Informationen. Dennoch denke ich, dass es Gemeinsamkeiten gibt. In beiden Fällen muss ich es schaffen, den Hörer bzw. Leser anzusprechen und mit meinem Inhalt zu erreichen. Sowohl für eine gute Predigt, wie auch für einen guten Artikel gilt: Im Idealfall fängt der Hörer oder Leser an, sich mit Inhalten, die ich präsentiere, auseinanderzusetzen. Das beinhaltet nicht nur Zustimmung, sondern auch, wenn er sich daran reibt. Wenn das Gehörte oder Gelesene dazu beiträgt, eine eigene Haltung zu entwickeln oder zu stärken, dann ist das Ziel eigentlich schon erreicht.

Ihre Tätigkeit in der christlichen Medienarbeit hat Sie auch zum „JS-Magazin“, dem evangelischen Magazin für junge Soldatinnen und Soldaten geführt. Was hat es damit auf sich?

Das JS-Magazin begleitet Junge Soldatinnen und Soldaten in ihrem Alltag. Dazu gehören zum einen ganz weltliche Themen, neben dem Dienst etwa die Bereiche Freizeit, Liebe, Beziehungen und Sport. Ferner beleuchtet das JS-Magazin die Arbeit der evangelischen Militärseelsorge und der Bundeswehr. Auch kritische Themen, etwa posttraumatische Belastungsstörungen nach Auslandseinsätzen, kommen zur Sprache. Die Arbeit der evangelischen Militärseelsorge begleitet und unterstützt das JS-Magazin somit von publizistischer Seite aus.

Haben Sie dort Einblicke in das Verhältnis von Kirche und Militär bekommen? Das ist ja nicht immer ganz unumstritten...

Einblicke habe ich beim JS-Magazin vor allem in die Arbeit von Militärseelsorgerinnen und Militärseelsorgern bekommen. Gut 100 davon gibt es in Deutschland allein auf evangelischer Seite. Die Pfarrerinnen und Pfarrer begleiten die Soldaten nicht nur an ihrem Standort und während der Ausbildung, sondern auch in Auslandseinsätzen. Dort sind sie auch für Soldatinnen und Soldaten in Krisensituationen da, etwa wenn jemand bei einem Anschlag verletzt oder getötet wurde. Das sind schon krasse Geschichten, die die Militärseelsorgerinnen und -seelsorger zu erzählen haben, zu denen viele Leute in ihrem Alltag kaum Berührungspunkte haben. Und dennoch gehört auch das für einige Menschen zu ihrer Lebenswirklichkeit dazu, was einem aktuell durch den Krieg in der Ukraine wieder bewusst wird.

Gerade im Kontext dieses Krieges gibt es ja eine Debatte über die christliche Friedensethik. Den Kirchen und der universitären Theologie werden da oft Zögerlichkeit und mangelnde Präsenz vorgeworfen. Sind Medien „einfach schneller“ und deshalb ein besserer Ort für Theologie, die die Tagespolitik in den Blick nimmt?

Ehrlich gesagt habe ich in diesem Kontext weder Zögerlichkeit, noch mangelnde Präsenz wahrgenommen. Im Gegenteil: Ich bin sogar erstaunt darüber, wie sehr die evangelische Friedensethik und die Frage etwa nach Waffenlieferungen an die Ukraine medial präsent waren. Die EKD-Ratsvorsitzende Annette Kurschus etwa hat Verständnis für Waffenlieferungen an die Ukraine geäußert. Ihre Vorgängerin Margot Käßmann hat sich klar dagegen positioniert und für Diplomatie und Pazifismus ausgesprochen. Mit ihrer Kolumne in der „Bild am Sonntag“ hat sie auch eine entsprechende Reichweite. Ähnlich wie Käßmann hat sich der Friedensbeauftragte des Rates der EKD, Friedrich Kramer, geäußert. Die öffentliche Diskussion, gerade in solchen komplexen, ethischen Themen, finde ich nicht nur wichtig, sondern sie ist auch gut evangelisch.

Wie würden Sie das Verhältnis der evangelischen Publizistik zur akademischen Theologie charakterisieren? Sehen Sie auch Vorteile der Wissenschaft?

Ich denke die evangelische Publizistik und die akademische Theologie brauchen sich gegenseitig. Journalistinnen und Journalisten, die in der Publizistik tätig sind, sind in einem hohen Maß auf die Expertise von Theologinnen und Theologen angewiesen, die in der Wissenschaft arbeiten. Andersrum bietet die evangelische Publizistik der wissenschaftlichen Theologie die Möglichkeit, ihre Forschungserkenntnisse einem breiten Publikum öffentlich zu vermitteln und zugänglich zu machen. Der Podcast „Unter Pfarrerstöchtern“ von der Journalistin Sabine Rückert und ihrer Schwester, der Theologieprofessorin Johanna Haberer, ist übrigens ein schönes Beispiel für dieses gute Zusammenspiel. Von solchen Angeboten könnte es mehr geben.

Wenn Sie im Nachhinein an Ihre Studienzeit in Frankfurt zurückdenken: Was ist Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben?

Ich denke gern zurück an die Fachschaftsarbeit und an die Kaffeepausen und Abende im Fachschaftsraum. Dazu gehören vor allem der theologische Austausch mit Mitstudierenden sowie der interdisziplinäre Austausch mit Studierenden anderer Fachbereiche.



„Krieg in Europa“:
Cover des evangelischen
„JS-Magazins“ (April 2022)

Verein der Freunde und Förderer der Evangelischen Theologie in Frankfurt am Main e.V.



»Der Verein will helfen, die Wirksamkeit der evangelischen Theologie in Forschung und Lehre auszubauen und zu stärken und ihre Präsenz in Stadt und Region zu fördern. Das schließt den interreligiösen Dialog mit ein.«

Vereinsatzung § 2

Seit der Gründung des Vereins am 08. Mai 2007 verfolgen wir unablässig dieses Ziel.

Wir unterstützen Studierende bei ihren vielfältigen Aktivitäten und zeichnen hervorragende Studienleistungen mit dem Alumni-Preis aus.

Jahresbeitrag: 25 Euro
(Die Mitgliedschaft ist für Studierende und Absolvent*innen bis zum 1. Arbeitsvertrag kostenlos!)

Als Mitglied des Vereins erhalten Sie ebenfalls jährlich den Alumni-Ausweis, mit dem Ihnen folgende Vergünstigungen zustehen:

- Bereitstellung der Zeitschrift Forschung Frankfurt
- Bereitstellung des UniReports
- 10% Rabatt auf Artikel im Uni-Shop
- Essen in der Mensa zu üblichen Mitarbeitendenkonditionen
- 20% Rabatt auf die Gebühr für Gäste bei der Nutzung des Hochschulsports
- Nutzung des Hauses Bergkranz zu üblichen Konditionen
- 50% Rabatt auf die Gasthörergebühr für die 1. Veranstaltung

Mit Ihrem Vereinseintritt unterstützen Sie die Wirksamkeit der evangelischen Theologie und Religionswissenschaft in Forschung und Lehre an der Goethe-Universität.



Verein der Freunde und Förderer
der Ev. Theologie in Frankfurt am Main e.V.
c/o Goethe Universität –
Fachbereich Ev. Theologie
Norbert-Wollheim-Platz 1
60323 Frankfurt am Main



EVANGELISCHEN THEOLOGIE

in Frankfurt/Main e.V.